

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 20

Gottschee, am 19. Oktober

Jahrgang 1918

Unvergänglich.

Reiche stürzen, Throne wanken,
Städte gehn in Schutt und Trümmer;
Reges Leben kommt ins Stocken,
Lautes Klagen hört man immer.

Alles mahnt uns, hier auf Erden
Ist Vergehen uns beschieden.
Tage kommen, Tage gehen,
Wechselvoll ist es hienieden.

Nur die Tugend, nur das Gute
Hat Bestand im Menschenleben,
Und die Seele unvergänglich
Wird dem Erdenstaub entzwehen.

Wessen ist dieses Bildnis?

Alles auf Erden ist vergänglich, auch der König der Erde, der Mensch. Aber er trägt in sich ein Element, das nicht vergeht, die unsterbliche Seele. Sie ist das schönste Geschenk, welches der Schöpfer den Menschen verliehen hat. Dagegen sagt der Unglaube: „Tod ist Tod, und mit dem Tode ist alles zu Ende. Mach dir das Leben nur recht schön, kein Jenseits gibts, kein Wiedersehn!“ — Ist das wahr? Fragen wir zunächst unseren gesunden Menschenverstand. Die moderne Naturwissenschaft lehrt: Mitten unter allen Veränderungen der Natur geht nichts ganz unter. Der Menschenleib löst sich nach dem Tode in seine Teile auf. Aber ist diese Auflösung eine vollständige Vernichtung? Nein! Die einzelnen Teilchen gehen nicht zugrunde. So ist es auch bei allen anderen Dingen in der Natur, und da sollte in der ganzen großen herrlichen Welt nur einer untergehen, und zwar das höchste, edelste, die Menschenseele? Der Menscheng Geist, der wie ein König die ganzen irdischen Dinge be-

herrscht, der die Miesenkräfte der Natur lenkt, im Adlerfluge bis zur letzten Ursache aller Wesen empor steigt, dieser herrliche Menscheng Geist allein sollte untergehen? Dagegen protestiert unsere gesunde Vernunft. Aber könnte nicht auch unsere Seele so in ihre Teile aufgelöst werden? Nein, weil die Seele keine Teile hat. Sie ist ja ein Geist. Ein Geist aber ist unteilbar. Ebenso wenig wie ich meine Gedanken in Teile zerlegen kann, kann ich meine Seele teilen. Der Tod ist nur die Trennung von Leib und Geist. Also bleibt die Seele auch nach dem Tode so wie sie ist — also lebt sie fort als geistiges, denkendes Wesen. Also ist sie unsterblich. Sie kann auch durch den Tod nicht vernichtet werden. Nur einer könnte sie vernichten, ihr Schöpfer. Aber wird er das tun? Nimmer! Das beweist schon der Glückseligkeitsdrang, der in unserer Seele lebt. Diese Sehnsucht nach Glück haben wir nicht selbst in unsere Seele hineingelegt, wir können sie auch nicht herausreißen. Sie stammt von demjenigen, der sie geschaffen hat, Gott muß darum auch diesen Drang befriedigen.

Würden wir das vollkommene Glück nie erreichen, so hätte Gott Hoffnungen in unsere Seele gelegt, die sich niemals erfüllen, es würde Gott mit uns ein grausames Spiel treiben, indem er in die Seele die Sehnsucht nach einem vollkommenem Glück legt, diese Sehnsucht aber niemals stillt, vielmehr die Seele vernichtet. Das ist unmöglich. Der Schöpfer muß dieses Verlangen befriedigen. Auf Erden geschieht dies nicht nach der Erfahrung. Kein Mensch ist auf Erden schon vollkommen glücklich. Gott kann die Seele nicht vernichten, sondern er muß sie fortleben und das vollkommene Glück finden lassen.

Er kann sie aber auch deshalb nicht vernichten, weil er gerecht ist. Als solcher darf er keine Tugend unbelohnt und keine Sünde unbestraft lassen. Nun belohnt aber Gott nicht alles Gute hienieden und bestraft auch lange nicht alles Böse auf dieser Welt. Es muß darum noch eine andere Welt, ein anderes Leben für den Menschen geben und mit dem Tode ist nicht alles zuende. Oder wäre das vielleicht gerecht, wenn Gott im Augenblicke des Todes die Seele der Tugendhaften sowohl wie die des Lasterhaften vernichten würde? Stellen wir uns z. B. an das Sterbebett des hl. Moisius. Wir wissen, in welcher Heiligkeit und Unschuld er seine Jugend verbracht hat. Und nun sollte der gerechte Gott diesen „Engel im Fleische“ hinabschleudern in das Nichts? Würde sich nicht unser ganzes Gerechtigkeitsgefühl dagegen?

Vor einigen Jahren fand man im Schloßpark zu Charlottenburg in der Tasche eines jugendlichen Selbstmörders folgendes Gedicht:

„Vergeudet, verprakt, verlumpt,
So zieh ich das Fazit des Lebens.
Und hab ich einst bei der Zukunft gepumpt,
So hofft sie auf Zahlung vergebens.“

Es naht die Nacht, da der Tag entweicht,
Zu einer Angel hats noch gereicht,
Wer hat da höhnisch mich ausgelacht?
Ich wars wohl selber! Nun „Gute Nacht!“

Welch schrecklicher Tod nach einem wüsten Leben! Soll diesem wüsten Leben und diesem schändlichen Selbstmord keine Strafe folgen? Soll der gerechte Gott einem solchen sterbenden Wüstling sagen: „Ich strafe dich nicht, ich tue dir, was ich meinem Moisius getan.“ Nein, so wahr es einen gerechten Gott gibt, gibt es auch eine Unsterblichkeit der Seele, gibt es ein

leben jenseits des Grabes, in welchem die Tugend ihren Lohn und das Verbrechen seine Strafe empfängt.

Und was die Vernunft als Wahrheit erkennt, das wird von der göttlichen Offenbarung aufs schönste bestätigt und die drei vom Tode Erweckten, der Jüngling von Naim, die Tochter des Jairus und Lazarus, wandelten noch Jahre lang durch die Auen von Palästina als lebendige Beweise für die Unsterblichkeit der Menschenseele. Der glänzendste Beweis ist jedoch die Auferstehung Christi. Mit dem Tode ist nicht alles zu Ende.

Im Herbst.

Herbsteszeit ist schön,
Schön die Farbenpracht,
Wenn von Bergeshöh'n
D'rein die Sonne lacht.

Doch des Herbstes Pracht
Geht zu Ende bald,
Oft in einer Nacht
Wird es rauh und kalt.

Blatt und Blättchen wehn
Von dem Baum herab,
Mahnt, daß wir auch gehn
Sin zum stillen Grab.

Eines wird nun klar:
Herbst ist Erntezeit;
Glücklich, der nicht bar
An Verdienstlichkeit.

Die Antwort.

Der Weg zum Frieden ist ein harter Kreuzweg für die Menschheit, die aber den Frieden immer anderswo sucht, als auf dem Wege des Kreuzes Christi. Dieser Weg ist mit Blut und Tränen geneht, mit Millionen Leichen an der Front und im Hinterlande gepflastert, mit Hunger und Entbehrungen umzäunt, mit unserer Verdemütigung und mit dem Spott und Hohn unserer Feinde besät, mit Wehklagen und Jammer und Leid erfüllt.

Unsere heroische Friedensliebe hat uns schon wiederholt zum Friedensanbot veranlaßt, Friedensliebe hatte Kaiser Karl den „Sixtusbrief“ diktiert, Friedensliebe hat unsere Minister fast zu oft zur Erklärung unserer Friedensbereitschaft gedrängt, Friedensliebe hat uns von Anbeginn abgehalten, einen Eroberungskrieg zu führen, Friedensliebe hat uns oft und oft feierlich beteuern lassen, daß wir nur einen Verteidigungskampf um unsere gesicherte Existenz kämpfen und ihn sofort einstellen, so bald die Feinde ihre Vernichtungsabsichten aufgeben; Friedensliebe hat Österreich-Ungarn erst kürzlich am 14. September zu einem neuerlichen Friedensanbote bewogen, Friedensliebe und Menschlichkeitsgefühl haben auch Deutschland am 4. Oktober sogar zu einem beinahe alle Erfolge des Kampfes preis-

gebenden Waffenstillstandsangebote bestimmt, Friedensliebe hat selbst die Verdemütigungen in der Antwort aus Feindesmund hinnehmen, Friedensliebe hat uns nicht zuletzt auch die inneren Umformungen in Deutschland und Österreich-Ungarn nach dem Sinne unserer Feinde zugestehen und vornehmen lassen, aus Friedensliebe gaben wir uns zu allen nur irgend möglichen und mit dem Gewissen und der Ehre vereinbarlichen Zugeständnissen oft zu schnell und unbedacht herbeigelassen, aber das alles genügt unseren Feinden noch nicht.

Alles hatte schon gehofft, daß nun bald Waffenstillstand und Waffenruhe als Vorboten des Friedens eintreten, daß nun das Blutvergießen wenigstens zuende gehen werde und der Friede auf dem Wege sei. Aber unsere Feinde und auch ihr Wortführer Wilson, der als Friedensvermittler angerufen worden war, verhöhnern noch immer unsere Friedensliebe als unaufrichtig und gehen auf keinen unserer Vorschläge ein, sondern verlangen unsere vollste Verdemütigung und Kapitulation; ja ihr Hochmut und ihre Underschämtheit versteigt sich bis zur Forderung nach Beseitigung der Hohenzollern-Dynastie. Welche demütigende Forderungen unsere Feinde Österreich-Ungarn aufdiktieren wollen, davon schweigt vorläufig Wilsons neueste Antwort an Deutschland; bisher hat der Beherrscher Amerikas unser Friedensanbot einer amtlichen Antwort überhaupt noch nicht gewürdigt.

Die sozialdemokratische Hauptzeitung in Österreich hatte jüngst den Himmel verhöhnt, daß er taub sei für das Seufzen nach Frieden und gemeint, daß nun die Menschheit zu Wilson wie zu einem Gotte um den Frieden betet. Wenn auch der Himmel taub schien bisher für den meist nicht aus demütigem, reumütigen Herzen kommenden Friedensruf der Menschheit, und schweigt, weil seine Stunde noch nicht gekommen ist, zu reden, so hat uns der Himmel doch wenigstens noch nicht verhöhnt. Der „neue Friedensgott“ Wilson aber schweigt zwar nicht, sondern redet viel und höhnt uns noch in seiner Antwort trotz all unserer opferbereiten Friedensliebe.

Bergeblich sucht den Frieden, der ihm nicht zuerst bei Christus sucht. Denn weil wir den Frieden noch immer nicht in der Verchristlichung der Völker u. in der Rückkehr zu den ewigen zehn Geboten Gottes suchen wollen, sondern ihn jetzt auf das von Wilson verkündete stolze Selbstbestimmungsrecht der Völker und auf die wandelbaren Gebote einer unchristlichen, freimaurerisch-revolutionären Weltanschauung aufbauen zu können glauben, deshalb kommen wir nicht zum Frieden. Das zeigt sich immer deutlicher.

Die ganze Menschheit seufzt und ruft, ja schreit nach Frieden, aber sie betet so wenig demütig um den Frieden, um einen gerechten, gottgefälligen Frieden. Und

darum fehlt ihr der Segen für den Frieden. Das gilt von uns wie von unseren Feinden, die den Frieden brauchten, wie wir. Auch sie kommen nicht zum Frieden, weil ihnen die Demut des Kreuzes Christi fehlt, die den Völkern statt des Selbstbestimmungsrechtes die Selbstbestimmungspflicht als den rechten Weg des Friedens zeigen würde.

Gottes-Geißel.

Ohne Gotteswille, fällt kein Haar vom Haupt
Und des Menschen Hülle, wird vom Wind zerstaubt.

Mensch! Darum bedenke, daß du Staub nur bist,
Daß Gott alles lenke, was zum Guten ist.
Denk' in Kriegen Greueln, Menschenherz so bang:

Gott will Menschen heilen, deren Seelen krank!

Drum nicht gleich verzagen, wenn auch groß die Not,

In den Schreckenstagen: — Hilfe ist bei Gott!

Was die Welt verschuldet? — war der Übermut?

Gott hat lang geduldet, denn er ist ja gut.
Doch, er wird es wenden — und die Traurigkeit

Wird in Freude enden, nach dem Völkerstreit.

Ob wir auch mit schulden, ob die Seele rein?

Wenn wir schuldlos dulden, kann es Prüfung sein.

Buchere und raube! — bist nicht reich genug?

Du zerfällst zu Staube, nützt dir Lug und Trug?

Laßt uns nur erfüllen, was uns Gott erlaubt,

Ohne seinen Willen, fällt kein Haar vom Haupt.

Anton Viska.

Nötige Vorsorge.

Wir wissen, mit welchem Haß vor dem Kriege gegen die Religion gearbeitet wurde, und wie der nackte Unglaube hinabdrang in die breiten Massen des Volkes. Es gibt keinen Gott, keine Seele, keine Ewigkeit, keine Vergeltung, predigten die Propheten des Umsturzes.

Da kam der Krieg; wie hat er Änderung gebracht? Ja und nein, unzählige Laue hat er wieder zu Gott geführt, die Kirchen gefüllt; ein Glaubensfrühling schien gekommen zu sein. Und heute? Kriegsjahre sind verflossen, die Opfer wachsen riesengroß, die religiöse Sturmwelle aber flaute ab. An das schwere Unheil des Völkerstreites hat man sich langsam gewöhnt und ist zur alten Gleichgültigkeit zurückgekehrt. Es mag nicht

überall so sein, an vielen Orten jedoch wird bittere Plage darüber geführt, daß die Ernte im Weinberge des Herrn ausgeblieben sei. Und wenn das jetzt schon geschieht, was wird kommen, sobald der Frieden und mit ihm das alte Wohlleben ihren Einzug halten? Während des Krieges hat die Bühlarbeit des Unglaubens sich weniger bemerkbar gemacht. Um so lauter werden sie schreien nachher, um den verlorenen Boden wiederzugewinnen. Mit der alten Gesinnung, vielleicht mit neuen Waffen, wird man sich erheben gegen Christus und seine Kirche. Nicht mutlos machen soll uns diese Voraussicht, sondern wachsam. Während draußen im Felde die Männer kämpfen für des Vaterlandes Freiheit und künftige Größe, wollen wir daheim unsere Kräfte sammeln. Eifriges Gebet, treue Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, eifriger Gebrauch der Gnadenmittel, Erziehung der Jugend zum Glauben und zur Sittreinheit mögen ein neues und starkes Geschlecht erwecken, das seiner ihm harrenden Aufgabe gewachsen ist. Zunächst jedoch Selbstbesinnung, Erkenntnis dessen, was nottut.

Der Tintensprüher.

Ein Schreiber wird kaum Lob erzielen
Bei allen, hat er die Manier,
Die Tinte halb auf das Papier
Und halb zu bringen — auf die Dielen!
J. Bergmann.

Ein Dichter-Jubiläum.

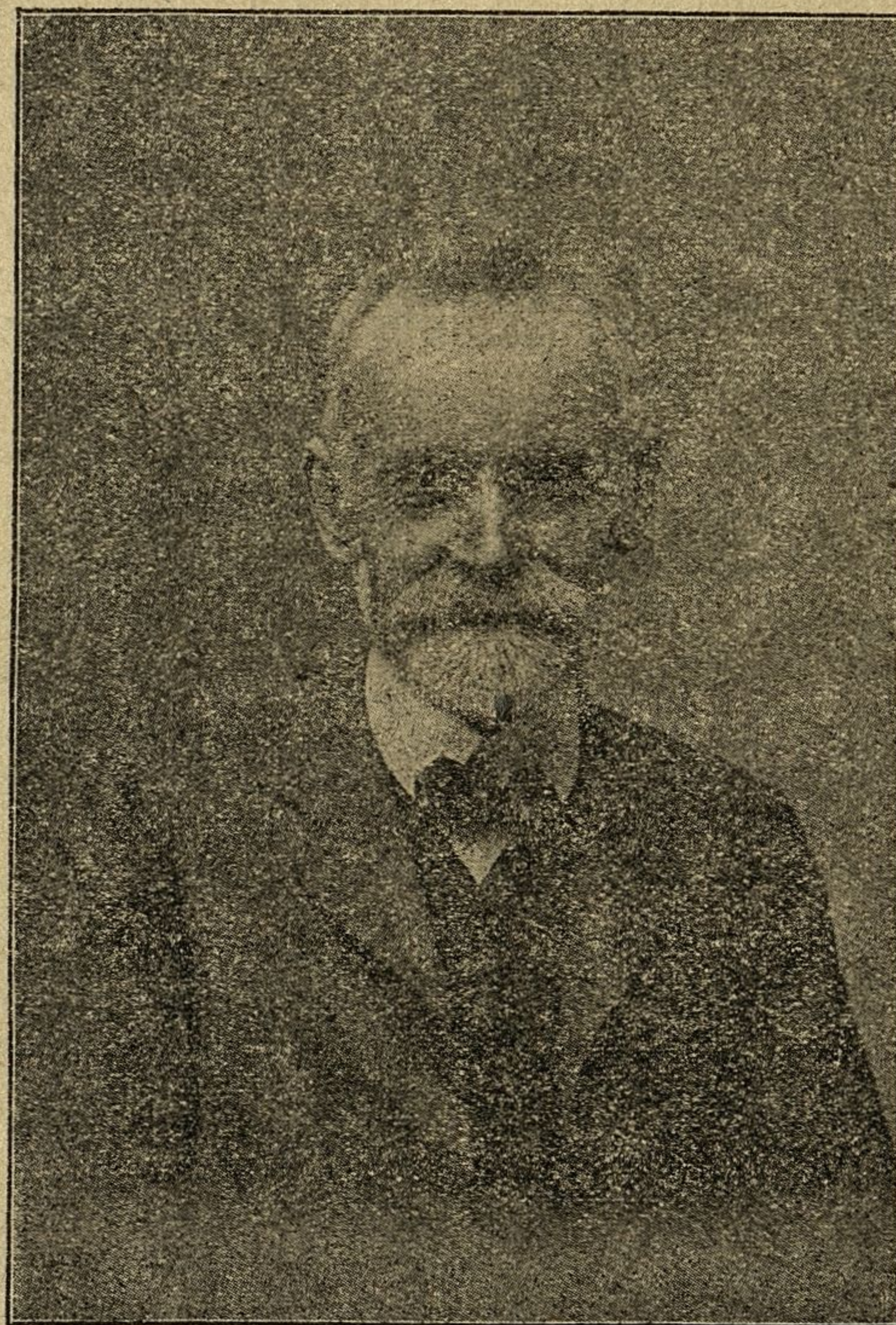
Es ist zwar gegenwärtig nicht die geeignete Zeit und Stimmung, Jubiläen zu feiern, aber dennoch sei es gestattet, eines Mannes, zu gedenken, der seit fast 25 Jahren den Lesern dieser Blätter wohlbekannt ist, durch seine herrlichen, geistvollen poetischen Ergüsse, durch die duftigen Blüten seiner echten Poesie, die ihn als einen gottbegnadeten Meister im katholischen Dichterbaine zeigt; es ist Herr August Schiffmacher, Redakteur in Warnsdorf, der am 28. Oktober sein 60. Lebensjahr vollendet und dessen Bildnis wir diesmal bringen.

Seine Bescheidenheit hält uns zurück, das Lob dieses unstreitig hochbegabten Mannes dessen Muse außerordentlich vielseitig und brauchbar ist, so daß man leicht mehrere starke Bände seiner leider noch nicht gesammelten Dichtungen, die in verschiedensten katholischen Zeitschriften und bei festlichen Gelegenheiten erschienen sind herausgeben könnte, gebührend hervorzuheben.

Schiffmachers Wiege stand in Weingarten, in einem der sonnigen Gaue der rebenreichen, lebensfrohen Bährischen Pfalz, sozusagen im Zauberbanne des von großen geschichtlichen Erinnerungen umspannenen Kaiserdomes zu Speyer,

ein Umstand, der jedenfalls mit beitrug, daß August, einer biederen Lehrerfamilie entstammend, schon in seinen Studentenjahren viel Sinn für Poesie und Kunst zeigte.

Dem Apothekerberuf sich widmend, benützte August seine freien Stunden, um manches Poem zu konzipieren, an den „Deutsch-sozialen Blättern“ und anderen arischen Organen mitzuarbeiten. Als vor 29 Jahren in Warnsdorf „Immergrün“ gegründet wurde, betätigte sich Schiffmacher bald als einer der eifrigsten Mitarbeiter und verriet schließlich dem Redakteur, daß er, obwohl bereits in vorgeschrittenen Jahren und nahe vor der Übernahme einer Apotheke stehend, nicht üble Lust empfinde, den Apothekerberuf aufzu-



Redakteur August Schiffmacher
als Jubilar.

geben und dafür dem Redakteurberuf sich zu widmen.

Vor nunmehr 23 Jahren übersiedelte Schiffmacher von Goldau in der Lüneburger Heide tatsächlich nach Warnsdorf und fand hier ein reiches Feld für schriftstellerische und redaktionelle Betätigung. Ungezählte Gedichte, kürzere Erzählungen, apologetische und geschichtliche Aufsätze, Essays über Kulturfragen, Volkswirtschaft usw. stammen aus dieser schaffensfreudigen Zeit.

Rasch und mit seltenem Geschick arbeitete sich Schiffmacher auch in die innerpolitischen Verhältnisse seines neuen Vaterlandes ein, immer ein selbständiges Urteil sich während und auch auf politischem Gebiete nie die großen Gesichtspunkte der

katholischen Lebens- und Weltanschauung aus dem Auge verlierend.

Obwohl bereits 46 Jahre alt und sozusagen ein „geschworener Junggeselle“, der im gemüthlichen Verkehr gleich mit einer 1000 fl.-Wette zur Hand war, als Befräftigung, daß er nie heiraten werde, pakte auch August eines Tages trotz ungezählter Wetten Amor an einem unbewachten Schlafittchen des poetischen Herzens, und er lief am 4. Oktober 1902 mit vollen Segeln in den Ehehafen ein. Und weder er noch seine „Maltshi“ haben es bereut. Daß er, eine selbstlose, am Glück Anderer sich freuende und arbeitende Natur, in der Ehe nicht bloß selbst glücklich sein, sondern auch glücklich machen werde, war bei seinen Charaktereigenschaften von vorneherein nach menschlicher Voraussicht so gut wie sicher.

Im Jahre 1908 übersiedelte Schiffmacher nach R u m m a u, um in dem dortigen Tochtergeschäft der Firma Umbr. Opitz den dorthin übertragenen „Landbote“ selbständig zu redigieren. Nach 4 Jahren kehrte Schiffmacher wieder nach Warnsdorf zurück und arbeitet seit dieser Zeit noch heute seit seiner 60 Jahre wie ein junger Redakteur an der „Österr. Volksztg.“, an den „Hausblättern“ und an der „Turnzeitung“.

Wir wünschen dem Jubilar zu seinem vollendeten 60. Lebensjahre, daß seine Muse nicht altern, sondern sein edles, feinführendes Dichterherz noch lange Jahre der lebensfrische Born wahrer christlicher, deutscher Dichtkunst bleiben möge. Auch sei ihm an dieser Stelle gewiß im Namen aller Leser der wärmste Dank und ein von ganzem Herzen kommendes Vergeltens Gott für die Hunderte lieblicher Dichtungen gesagt, mit denen er diese Blätter geschmückt und seine Leser erfreut hat. Heil ihm!

Das Aufleben von Mokka.

Mokka an der arabischen Küste, nahe dem Ausgang des Roten Meeres, war früher für die Ausfuhr von arabischem Kaffee so wichtig, daß der Kaffee selbst den Namen des Hafens bekommen und bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Seitdem aber war der an sich nicht günstige Hafen von Mokka ganz versandet und der Verkehr auf Aden und auf das nördlicher gelegene Hodeida übergegangen. Die Wirkungen des Krieges haben es nach einer Mitteilung des „Tropenpflanzer“ mit sich gebracht, daß das alte Mokka jetzt wieder zu Ehren gekommen ist und eine ähnliche Rolle wie früher in der Ausfuhr der kostbaren Kaffeebohnen übernimmt, die in der arabischen Landschaft Samen gewonnen werden. Hodeida ist nämlich von der Seeseite durch die Engländer, Aden von der Landseite durch die Türken abgesperrt, so daß sich der Verkehr wieder nach Mokka gewandt hat.

Der Rosenkranz des Feldmarschalls.

Von Hedwig Berger.

(Schluß.)

„Vater Kadekky —“

„Ja, ich bin es. Hast du noch einen Wunsch, mein Sohn, den ich dir erfüllen kann?“

Der Infanterist sah ihn traurig an: „So muß ich sterben?“

„Ja, mein Sohn, ich darf es dir nicht verhehlen, deine Stunden sind gezählt. Als Krieger mußtest du auf einen solchen Abschluß gefaßt sein — sieh dem Tode tapfer ins Angesicht!“

„O, es ist nicht meinetwegen. Ich habe meine Rechnung mit dem Himmel abgeschlossen und bin ruhig. Aber mein Weib, meine Kinder.“ Zwei große Tränen rollten über die Wangen des Sterbenden und erschöpft hielt er inne.

Auch der Feldmarschall war tief erschüttert.

„Hast du noch einen Wunsch?“ wiederholte er, „so nenne ihn mir und wenn es in meiner Macht steht, soll er erfüllt werden.“

Der Soldat suchte sich ein wenig aufzurichten. Seine Umgebung zurückweisend, stützte ihn Kadekky selbst liebevoll und der Arme hielt ihm mit letzter Kraft seinen Rosenkranz hin, einen kleinen silbernen Rosenkranz mit einem Kreuzchen von altertümlicher Form.

„Wenn Erzellenz meinem Weibe melden wollen, daß ich für meinen Kaiser gefallen bin und ihr diesen Rosenkranz sende. Margaret Hertens in . . .“ er nannte einen Ort im Innern Niederösterreichs. „Mein ältester Bub soll den Rosenkranz haben, als Andenken an seinen Vater und als Mahnung, dereinst seinem Kaiser und Vaterland ebenso treu zu dienen, wie es dieser gottlob getan. Im übrigen empfehle ich die Meinen Gott, nun sie den Ernährer verloren haben —“

Der Sprecher stöhnte schmerzlich auf und sank ermattet auf den Mantel zurück, den ihm seine mitleidigen Kameraden als Kissen unter den Kopf gelegt hatten.

Der Feldmarschall betrachtete in sichtlich Aufregung den kleinen Rosenkranz, der zu zierlich und eigenartig gearbeitet war, um nicht auffallen zu müssen, dann wieder prüfend die noch im Todeskampfe männlich schönen Züge des vor ihm Liegenden, die ihm mit einemmale seltsam bekannt vorkamen.

„Woher hast du diesen Rosenkranz, mein Sohn?“ fragte er.

„Es ist ein Erbstück von meinem Vater,“ gab der Soldat zur Antwort.

„Und dein Vater? Von wem hat ihn dieser erhalten?“ forschte der Feldmarschall weiter.

„Wenn ich nicht irre, von einem fremden Offizier, dem er einmal einen Dienst erweisen durfte. Ich weiß nichts Genaueres. Vater sprach nie viel darüber, aber er ließ bis zu seiner letzten Stunde den Rosenkranz nicht von sich, wo er ihn mir schenkte mit der Weisung, ihn in Ehren zu halten und öfters für denjenigen zu beten, dessen Eigentum er einst gewesen war.“

Kadekky drückte dem Sterbenden die Hand und sagte mit tiefer Rührung: „Der Offizier war ich und der Dienst, den mir dein Vater erwiesen, war meine Lebensrettung. Er entzog sich jedoch mir und meinem Danke, ich kannte bis heute nicht einmal seinen Namen. Nun fügt es Gott, daß ich meine Dankeschuld seinen Enkeln abtatten darf. Ängstige dich nicht um die Deinen, mein Sohn! Sie haben nach wie vor einen Ernährer und Beschützer, nur daß derselbe nicht mehr Hertens, sondern Kadekky heißt.“

In den brechenden Augen des Kriegers leuchtete es dankbar und glücklich auf. Er wollte die Hand seines Feldherrn an die Lippen ziehen, doch die Kraft versagte ihm. Nur noch ein leises, mühsam gestammeltes: „Tausend Dank, Erzellenz, Gott segne Sie!“ — Dann ging er hinüber in jene andere Welt, in der es keinen Kampf und Streit mehr gibt.

Seine Kameraden warfen rasch ein Grab auf und unter dem Knattern der Gewehrsalven, während der Feldmarschall und die Offiziere entblößten Hauptes daneben standen, senkten sie den Toten hinein.

Dann ging der Zug weiter, die Pflicht rief, die Soldaten durften nicht verweilen. Auf zarte Gefühle konnte im Kriege keine Rücksicht genommen werden, was heute Hertens Los gewesen, war morgen vielleicht das ihre . . .

Der Feldherr ritt sehr ernst dahin. Seine Gedanken flogen in die Lage zurück — wie schienen sie doch so weitab zu liegen! — Da er, der heute mit der höchsten militärischen Auszeichnung Österreichs, dem Großkreuz des Maria Theresienordens, das sein Kaiser für ihn von der eigenen Brust genommen, ausgezeichnete Feldmarschall, noch ein einfacher Hauptmann gewesen war. Damals hatte er einst einen Spazierritt unternommen. Sein Brauner zeigte sich merkwürdig unruhig und Kadekky wunderte sich darüber, denn sonst war das Tier lammfromm.

Innerhalb der Stadt ging es noch an, aber als sie sich außerhalb derselben be-

fanden, warf das Pferd wie rasend den Kopf in die Luft und jagte scheu dahin, ohne dem Zügel und dem Zuruf des Reiters zu gehorchen. Schließlich verlor Kadekky die Gewalt über das Tier und hatte alle Mühe, sich im Sattel zu behaupten, um nicht abgeworfen zu werden. Er sah sich in äußerster Gefahr, denn das Terrain war zerklüftet und steinig und er erwartete jeden Augenblick, gegen einen Baumstamm geschleudert zu werden.

Wahrscheinlich hätte auch der Spazierritt des Offiziers einen derartig schlimmen Ausgang genommen, wenn nicht im letzten Augenblick ein Mann, dem Ansehe nach ein ländlicher Arbeiter, der gerade des Weges daher kam, sich mutig dem scheu gewordenen Pferde entgegen geworfen hätte. Er faßte das Pferd an der Kinnkette und riß es mit Riesenkraft zu Boden und der Hauptmann konnte sich eben noch durch einen schnellen, gewandten Sprung aus dem Sattel retten.

Doch das Tier beruhigte sich auch jetzt noch nicht. Noch auf der Erde schlug es wild mit dem Kopfe um sich, suchte sich der Hand seines Wändigers zu entziehen und aus seinen Augen sprühte eine entsetzliche Angst. Der Landmann, der es noch immer mit kräftiger Faust niederhielt, stuzte, er meinte einen leichten Brandgeruch zu spüren und plötzlich zog er aus dem einen Ohr des gequälten Tieres einen noch glimmenden Schwamm heraus.

„Da haben wir die Ursache der Wildheit Eures Pferdes, Herr Hauptmann,“ sagte er treuherzig, „von ungefähr ist das sicher nicht hineingekommen, das — ist ein Bubenstück.“

Der Offizier war blaß geworden. Er glaubte die Urheber dieses „Bubenstückes“, wie sich sein Retter richtig ausgedrückt, zu kennen. Er hielt auf strenge Manneszucht unter seinen Leuten und gerade diesen Morgen hatte er einige scharfe Maßregelungen vornehmen müssen.

Kadekky nahm sich vor, eine eingehende Untersuchung anzustellen, jetzt jedoch hatte er es mit seinem Retter zu tun.

Er streckte ihm beide Hände entgegen. „Wie soll ich Euch danken, guter Mann? Ohne Eure Dazwischenkunft wäre ich jetzt vielleicht eine Leiche.“

Doch der Landmann wehrte bescheiden ab. „Ihr seid mir nichts schuldig, Herr Hauptmann! Ich habe nur meine Pflicht als Mensch und Christ getan.“

„Eure Pflicht, die jedenfalls nicht jeder so schnell und mutig erfüllt hätte,“ meinte Kadekky und fügte dringend hinzu: „Sagt, was kann ich für Euch tun und wie lautet Euer Name?“

„Müßt Ihr das unbedingt wissen, Herr Hauptmann? Ich meine halt doch, es

wird nicht nötig sein, daß Ihr meinen Namen im Gedächtnis behaltet. Laßt es gut sein! Ihr habt ein so gutes, kluges Gesicht, ich denke mir, ich habe dem Kaiser einen tüchtigen Offizier erhalten und das ist mir Lohn genug.“

„So nehmt wenigstens diesen Rosenkranz als Erinnerung und Zeichen meiner Dankbarkeit an. Und wenn Ihr meiner jemals bedürfen solltet, so kommt mit ihm und fragt nach dem Hauptmann Grafen Josef Johann Radekky — vielleicht bin ich inzwischen auch schon etwas mehr. . .“

„Den Rosenkranz nehme ich, obwohl ich nicht wünsche, daß ich mich je hilfeschend an Euch wenden müßte. Ich will ihn aber in Ehren halten und fleißig beten, daß Gott Euch segne und zu tapferen Taten auf dem Schlachtfelde führe.“

Hatte ein prophetischer Blick in die Zukunft dem schlichten Manne diese Worte eingegeben? Fast schien es Radekky heute so, denn inzwischen hatte er seinem Monarchen und Vaterlande große, wichtige Dienste erweisen dürfen. Damals jedoch hatte er gar nicht auf sie geachtet, sondern nur tief bedauert, daß sein Retter, nachdem er sie gesprochen, sofort für immer seinem Auge entschwand.

Er hatte ihn nie wieder gesehen. Erst heute führte ihn ein wunderbare Fügung Gottes dem Sohn des braven Mannes, dem er sein Leben verdankte, in den Weg und mahnte ihn durch den Rosenkranz, seine Dankeschuld einzulösen. Gleichzeitig hatte er erfahren, daß ihn der biedere Landmann nicht vergessen hatte. Er hatte sein Geschenk in Ehren gehalten, ihn gewiß oft in sein Gebet eingeschlossen, vielleicht mit Stolz und Freude seinen Ruhmesweg verfolgt. Unwillkürlich tastete die Hand des greisen Feldmarschalls nach dem eigenen Rosenkranze in der Tasche und er gelobte sich, seine Schuld nach bestem Können zu bezahlen.

Und Radekky hielt Wort. Ein eigenhändiges Schreiben von ihm brachte der Witwe Margaret Herten in schonendster Weise die Nachricht von dem Heldentode ihres Gatten. Er gab ihr aber auch die tröstliche Versicherung, daß sie künftighin nie mehr werde Not leiden müssen, wie es in der Zeit, da der Ernährer der Familie im Felde stand, leider häufig genug der Fall gewesen war. Kummer und Sorgen blieben fortan der Schwelle der Familie Herten fern. Der älteste Sohn, dem der Vater lektwillig den Rosenkranz des Feldmarschalls zugewiesen hatte, besuchte durch dessen Vermittlung eine Kadetten-schule und ward ein tüchtiger Offizier, dessen Leben leider nur zu früh auf dem Schlachtfelde (1866) seinen Abschluß fand.

Der zweite erbt das durch die Großmutter Radekky's namhaft vergrößerte Bauerngut und durfte den Feldherrn seinen Firmpaten nennen. Unter den Geschenken jedoch, die ihm der Greis am Firmtage überreichen ließ, befand sich als wertvollstes ein kleiner silberner Rosenkranz, der jenem, den sein Bruder besaß, auf das Genaueste nachgebildet war.

Unter den Syringen.

Von Sina Mann.

(Nachdruck verboten.)

Im Hause des Fabrikanten Hollmayer war Rindergesellschaft. Amanda, das einzige Töchterchen des Fabriksherrn, feierte den neunten Geburtstag und die zärtlichen Eltern hatten dafür gesorgt, daß diesen Tag als einen höchst angenehm verlebten, nicht nur ihr Liebling, sondern auch eine Anzahl seiner Spielgenossen in dauernder, angenehmer Erinnerung behalten konnten.

Das Wohnhaus des Fabrikanten stand, von den Fabrikgebäuden etwas entfernt, in einem großen Garten. Hierher hatten die kleinen Herrschaften ihrer Tummelplatz verlegt, die verlassene Tafel stand unter der Akaziengruppe und wenn sich die warmen Strahlen der Frühlingssonne durch die zarten, eben erst entrollten Blättchen Bahn brachen, malten sie glänzende Streifen auf das weiße Tafeltuch, auf dem die geleerten Schokoladetaschen, einige Überreste vom Kapfuchen und der Rindertorte, und die mit Himbeerlimonade gefüllten Gläser trüblich umherstanden. Dann tanzten die Strahlen weiter, über die gelben, sorgfältig geharkten Kieswege, die samtgrünen Rasenbeete, entlockten den entfalten Frühlingsblumen noch berausendere Düfte und huschten endlich in die Syringenlaube hinein, dort ein wunderliebliches Bild vergoldend.

Hier befand sich die kleine Gesellschaft. Den Mittelpunkt bildete das Geburtstagskind, das in einem zart lilafarbenen Frühlingskleidchen, weißen Strümpfen und goldglänzenden Halbschuhen sehr würdevoll auf der Gartenbank saß. Die Kinder hatten sie einstimmig zu ihrer Königin erkoren und ihr als Abzeichen ihrer Würde einen mit Grün umwundenen und an dem einen Ende mit einem Syringenstrauß geschmückten Stab, der das Szepter vorstellen sollte, in die Hand gegeben und eine sehr hübsch geflochtene Krone aus denselben Blüten auf das blonde Lockenköpfchen gedrückt. Beides — Krone und Szepter — hatte die geschickte Hand Oswalds, der Amandas liebster Spielgefährte war, der Sohn des Gärtners, der in dem kleinen, weiß angestrichenen Häus-

chen am Ende des Gartens wohnte, hergestellt.

Als Zeichen ihrer Dankbarkeit und ihrer besonderen Gewogenheit war er denn auch sofort von der kleinen Majestät zu hochhero Minister ernannt worden. Er stand an ihrer linken Seite und hielt ein großes Buch in der Hand, aus dem er etwas verworren vorlas, daß Ihre Majestät, die Syringenkönigin gewillt sei, jedem der anwesenden Gäste ein kleines Andenken an den Tag ihrer Thronbesteigung zu verehren. Erfordert werde dabei nur, daß jeder Gast das ihm vorgelegte Rätsel richtig lösen könne.

Und nun las der Minister nach vorherigem Namensaufruf jedem das betreffende Rätsel vor. Schwer konnte keines sein, da sie wirklich spielend gelöst wurden.

Ein kleines Mädchen, das mit einem blumengeschmückten Körbchen neben Sr. Erzellenz stand, verteilte die Preise: Je eines der hübschen Glückseier und ein wohlversiegeltes, adressiertes und mit buntfarbigem Schleifen verziertes Briefchen, das in scherzhafter Weise den Platz im Garten angab, wo der Betreffende das ihm zugedachte Geschenk finden könne. Es waren allerliebste Säckelchen: Puppen, Märchenbücher, Schachteln mit Soldaten, Gesellschaftsspiele usw. Die freudigste Überraschung aber hatte die Syringenkönigin ihrem Minister und Freunde zugedacht, indem sie seinen lange gehegten Herzenswunsch, eine Flinte zu besitzen, erfüllte.

„Aber mich darfst du damit nicht totschießen,“ sagte sie und blickte lächelnd in Oswalds freudestrahlendes Gesicht.

„Dich, Amanda? Sicher nicht! Da möchte ich eher selbst sterben, als dir etwas zu Leide tun. Ich habe dich so lieb, so lieb — er suchte nach einem passenden Ausdruck — wie ich nur ein Schwesterchen hätte, das ich mir schon so lange wünsche.“

„Und ich dich so lieb, wie ich einen Bruder hätte, den ich mir auch schon lange wünsche,“ sagte die Kleine schelmisch. „Und eben, weil ich dich so lieb habe, Oswald, darfst du dir selbst noch weniger etwas zu Leide tun, das würde mich noch mehr betrüben. Also wird es das beste sein, du schießest weder dich, noch mich tot,“ schloß sie lachend und reichte dem teuren Kameraden das Händchen.

Die Syringenzweige schwankten im Winde und der betäubende Duft ihrer Dolden umwehte die beiden Kinder. Unweit der Akaziengruppe stand die Dame des Hauses und betrachtete lächelnd das hübsche, lebende Bild — unter den Syringen!

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Oktober.)

16. **Mittwoch.** Gallus, Abt († 646); Rullus, Erzbisch. († 786); Heriburga, Abtissin († 847). — 17. **Donnerstag.** Hedwig, Herzogin († 1243); Viktor, Bek. († 554). — 18. **Freitag.** Lukas, Evangelist († 86). — 19. **Samstag.** Petrus v. Alkantara, Bek. († 1562). — Vollmond um 10 Uhr 35 Min. abds.

20. **Sonntag.** (22. n. Pfingsten.) **Kirchweihfest.** Festevangelium (Luk. 19, 1—10): Jesus kehrt im Hause des reumütigen Oberzöllners Zachäus ein und läßt diesem Hause Heil widerfahren. — **Sonntags-Evangelium** (Matth. 22, 15—21): Jesus lehrte im Gleichnisse vom Zinsgroschen, daß wir der weltlichen Obrigkeit gegenüber ebenso unsere Pflicht erfüllen sollen wie Gott gegenüber. — Johann v. Canti, Priester († 1473); Vitalis, Bisch. († 640); Wendelin, Abt († 1015).

21. **Montag.** Ursula, Jungfr. und Mart. († 386). — 22. **Dienstag.** Cordula, Jungfr. und Märt. († 451). — 23. **Mittwoch.** Joh. Kapistran, Bek. († 1450). — 24. **Donnerstag.** Raphael, Erzengel; Evergis, Bischof und Märt. († 418). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 38 Min., -Untergang um 4 Uhr 54 Min.; Tageslänge 10 Stunden 16 Minuten. — 25. **Freitag.** Margareta Macoque, Jungfr. († 1690); Chrysanth und Daria, Märt. († 284); Krispin und Krispianian, Märt. († 286); — 26. **Samstag.** Evarist, Papst und Märt. († 100); Bernard, Bisch. († 1022); Silarion, Abt († 371); Amand, Bischof. — Letztes Viertel um 6 Uhr 35 Min. abends.

27. **Sonntag.** (23. nach Pfingsten.) **Evang.** (Matthäus 9, 18—26): Jesus erweckt die Tochter des Jairus vom Tode. — Gebhard, Bisch. († 995); Frumentius, Bischof.

28. **Montag.** Simon und Juda, Apostel. — 29. **Dienstag.** Marzissus, Bischof († 212); Theodor, Abt († 575); Ermelinde, Jungfr. — 30. **Mittwoch.** Klaudius und Marzellus, Märt. († 298); Alphons Rodriguez, Laienbruder († 1617). — 31. **Donnerstag.** (Vigilfaste zu Allerheiligen; Abbruch geboten, Fleischspeisen erlaubt.) Wolfgang, Bisch. († 904). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 49 Min., -Untergang um 4 Uhr 41 Min.; Tageslänge 9 Stunden 52 Min.

20. Oktober.

Kirchweihfest.

Evangelium Lukas 19, 1—10:

In jenen Tagen zog Jesus ein in Jericho und durchwandelte es. Und siehe, ein Mann war da, mit Namen Zachäus; dieser war ein Oberzöllner und reich. Und

er suchte Jesus zu sehen, wer er sei, aber er konnte es nicht vor dem Volke; denn er war klein von Gestalt. Da lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; denn da sollte er vorübergehen. Als nun Jesus an den Ort kam, schaute er hinauf, sah ihn an und sprach zu ihm: Zachäus, steige eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause bleiben. Und er stieg eilends herab, und nahm ihn mit Freuden auf. Da murrten alle, welche dies sahen, und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt! Zachäus aber trat hin und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güte gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach. Jesus sprach zu ihm: Heute ist deinem Hause Heil widerfahren deshalb, weil auch er ein Sohn Abrahams ist; denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Erklärung:

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“, in diesen Worten Jesu gipfelt der Sinn des heutigen Evangeliums, das am Kirchweihfeste gelesen und auf unsere Kirchen, das Haus des Herrn, wo er täglich wunderbar Einkehr hält, bezogen wird. Denn wo Jesus, der Heiland, dort ist Heil.

Das zu erfahren hatte das Judenvolk so tausendfältige Gelegenheit, jede Stadt, jeder Ort, konnte davon berichten. Auch Jericho, die zweitgrößte Stadt des Judenlandes, die uns oftmals in der Heil. Schrift begegnet, sollte besonderer Weise Zeugnis geben. Jesus zieht in Jericho ein, wo einst das Judenvolk nach hartem Kampfe unter Trompetenschall durch ein Wunder Gottes seinen Einzug hielt. Doch nicht wie ein Kriegsherr kommt Christus daher, sondern still und friedfertig durchwandelt er die Straßen der Rosenstadt. Eben hatte er einen Blinden von seiner leiblichen Blindheit geheilt, und die Volksmenge, die ihn begleitete, war noch voll des Lobes über den wunderbaren „Propheten“, der nun in die Stadt einzog. Wohl war der Ruf des großen Wundertäters schon im ganzen Lande verbreitet, aber die eben bewirkte Heilung des Blinden am Wege war sicher Jesu schon vorausgeeilt in die Stadt Jericho und hatte die Neugierde des Volkes auf den daherkommenden Jesus geweckt. Die ganze Stadt war auf den Beinen und die Volkschar, die Jesus folgte, wuchs beim Zug durch die Stadt. Kein Wunder, daß auch die Neugierde eines Mannes namens Zachäus, geweckt wurde, der bisher wohl nicht zu denen gehört hatte, die sich um Jesus viel kümmerten. Denn er war reich und Oberzöllner dazu. Standen schon die Zöllner beim Volke im üblen Rufe als Volksausbeuter, so war der Ruf eines Oberzöllners sicher nicht viel besser. Und sein Reichthum deutete daraufhin, daß er es nicht umsonst zum Oberzöllner gebracht

hatte. Nun erfaßte auch ihn die Neugierde, Jesus zu sehen, von dem er schon so viel gehört hatte, und er wollte die Gelegenheit wehrnehmen, da Jesus durch Jericho zog. Aber die Menschenmenge war so groß, daß ihm dies schwer möglich war bei dem Andrang des Volkes, denn er war klein von Gestalt. Da lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn besser zu sehen, denn da sollte Jesus vorübergehen. Dies alles ist ein ganz gewöhnlicher, natürlicher Vorgang, wie er gewiß öfters im Oriente vorkam, weder gut noch böse, aber die Gnade Gottes knüpft gar oft an unscheinbare natürliche Vorfälle an. So auch diesmal.

Die Stunde der Gnade, des Heiles war für Zachäus gekommen. Wäre er in vornehm tuender Gleichgültigkeit daheim geblieben, so hätte ihn der Strahl der Gnade nicht erreicht. So führt auch manchen die Neugierde zur Kirche, zur Predigt, zu einem Wallfahrts- und Gnadenorte, wo ihm die Stunde der Gnade schlägt, wie es bei Zachäus der Fall war. Denn „als Jesus an den Ort kam“, (wo Zachäus auf dem Baume war,) „schaute er hinauf, sah ihn an und sprach zu ihm: Zachäus, steige eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause bleiben.“ Jesu Blick ist der Blick der Gnade und Erbarmung. Jesus sieht den Zachäus und wird von Mitleid mit dem reichen, aber sündigen Manne gerührt. Aber Jesu Blick trifft auch das Herz des Zachäus und wandelt es um. Der Blick der Gnade war nicht umsonst gewesen bei Zachäus. O wie wichtig ist es für uns sündhafte Menschen, daß wir den Blick der Gnade Gottes nicht ungenützt lassen. Wann wieder ein solcher Gnadenstrahl uns trifft, wissen wir nicht.

Hätte Zachäus nicht gewissermaßen den Blick des Heilandes auf sich gelenkt durch die auffallende Lage, in der er sich befand, so hätte Jesu Gnadenblick ihn wahrscheinlich nicht getroffen und er wäre des Heiles vielleicht nicht in dieser Weise theilhaft geworden. Das Gotteshaus ist der Ort, wo Jesus wahrhaft und lebendig weilt. Lassen wir durch fleißigen Besuch desselben die Gnadenblicke Jesu auf uns fallen, damit er auch zu uns spreche: „Heute muß ich auch in deinem Hause bleiben.“ In der hl. Kommunion besonders kommt Jesu „unter unser Dach“, in unser Herz, das ein lebendiger Tempel Gottes sein soll.

Zachäus überhörte den Ruf Jesu nicht, sondern stieg eilends herab und nahm Jesus mit Freuden auf. Es war mehr als ein gewöhnlicher Höflichkeitsakt, den da Zachäus übte, als er Jesu Einkehr in seinem Hause mit Freuden begrüßte. Es war bereits die Wirkung der Gnade, die sein Inneres umgestaltete. Der reiche Mann nahm den armen Jesus auf, um ihn zu bewirten, wie einen ehrenvollen Gast. Er nahm nicht Argerniß an Jesu einfachem Gewande und an seiner und der ihn begleitenden Apostel Dürftigkeit.

Sein Herz begann sich loszuschälen von der Hoffart des Reichthums und nicht mehr bloß am Geld und Gut, an irdischen Dingen Freude zu empfinden. Er nahm Jesum und mit ihm den Geist der Armut und Demut „mit Freuden“ auf.

Während aber Zachäus sich freute, „murrte die Menge“, die so leicht über alles murt, was sie nicht begreift. Und ihr schien es unbegreiflich, daß ein so heiliger und wundertätiger Mann bei einem öffentlichen Sünder einkehren könne.

Schnell war sie, die Volksmenge, mit ihrem Urteil über Jesus fertig: „Bei einem Sünder ist er eingekehrt!“ Also kann er kein Mann Gottes, kein Prophet oder gar der Messias sein. Törichte Menschen, die nie begreifen lernen wollen, daß Gottes Gedanken und Wege anders sind als die der Menschen! Christus kehrt bei einem Sünder ein, nicht um ihn zu ehren, sondern um ihn zu bekehren. Wäre Jesus nicht bei Zachäus eingekehrt, so wäre Zachäus der alte Sünder, der Bedrücker und Volksausbeuter geblieben. So aber trat er nun hin zu Jesus und sprach zu dem Herrn: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.“ Ein voller Sinneswechsel des Zachäus spricht aus diesen seinen Worten. Er nennt Jesus „Herr“, und erkennt ihn bereits als den Herrn an, vor dem er über sein Tun und Lassen Rechenschaft ablegen muß. Es spricht der Diener zu seinem Herrn: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen.“ Das war ja immer der schönste und friedlichste Ausgleich zwischen reich und arm, den das Christentum, die katholische Kirche in diese Welt gebracht hat, die freiwillige *Singabe* des eigenen Reichthums an die Armen und Notleidenden. So viele Tausende wahrer Christen haben das Beispiel des Zachäus nachgeahmt, ja es noch übertroffen, indem sie einen großen Teil, ja nicht bloß die Hälfte, sondern ihr ganzes Vermögen den Armen gegeben und für sich nur die Armut als Anteil behalten haben.

Je mehr die Menschen vom Geiste Christi durchdrungen werden, desto mehr ahmen sie Christi Beispiel nach, der auch alles für die Menschen hingegeben hat. All die sozialistischen und kommunistischen Weltverbesserungsideen und Vorschläge wären überflüssig, wenn die Welt wahrhaft christlich wäre. Aber da die Menschen es verschmähen, ganze, aufrichtige Katholiken zu sein, die Jesus immer wieder in den hl. Sakramenten bei sich aufnehmen, so werden sie zur Strafe den sozialistischen und freimaurerischen Weltverbesserern überliefert, die auch die Verteilung des Vermögens und der Macht unter das Volk und die Nichtbesitzenden lehren, aber gewöhnlich für sich selbst den größten Teil behalten oder beanspruchen.

Diese Weltverbesserer wollen das vielfach am großen Reichthum hängende Unrecht durch ein neues, noch größeres Unrecht beseitigen, indem sie auch das gerecht erworbene Eigentum und Vermögen wegnehmen, um es oft solchen zu geben, die es dann vergeuden und verprassen.

Da zeigt uns das Evangelium einen besseren und schöneren Weg der Wiedergutmachung begangenen Unrechtes am Beispiel des Zachäus, der zu Jesus spricht: „Wenn ich jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.“ Das Christentum verlangt von uns freiwillige Wiedererstattung fremden Gutes und Wiedergutmachung des zugefügten Schadens, so weit es in unseren Kräften steht. Ja, die katholische Kirche hat gerade durch das Bußsakrament so viel begangenes Unrecht wieder gut machen geholfen, daß die Menschheit nicht genug Gott für diese Segnung der hl. Beicht danken kann. O würden die großen und die kleinen Wucherer unserer Tage oft zur hl. Beicht gehen, wie es die Kirche wünscht, wir bräuchten kein Kriegswucheramt für die Christen, höchstens noch für die Ungetauften.

Worüber das Volk murrte, das war ein Segen für Zachäus und sein Haus. Dies bezeugt auch Jesus, indem er sagte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ Die Bekehrung eines Sünders ist ja sein und seines Hauses, d. i. seiner Angehörigen größtes Heil. Das größte Heil der Welt wäre ihre Bekehrung. Und weil die Welt, die Menschheit ihre Bekehrung nicht will und von sich weißt, deshalb kommt Unheil über Unheil, zeitliches wie ewiges, über sie. Denn die Sünde macht die Völker unglücklich, sagt die Schrift. Soll auch uns Heil widerfahren, dann müssen wir uns aufrichtig bekehren wie Zachäus, indem wir unsere Sünden bekennen, bereuen und wiedergutmachen. Jesus fügt auch noch den Grund bei, warum dem Zachäus Heil widerfuhr, er sagt: „Deshalb, weil auch er ein Sohn Abrahams ist“. Abraham war der Stammvater des auserwählten Volkes, dem auch Zachäus angehörte. Dem Abraham war die Verheißung des Messias, des Erlösers gegeben worden. Wer zum auserwählten Volke, zu den Söhnen Abrahams gehörte, hatte einen besonderen Anspruch auf die Erlösung durch den Messias, der ebenfalls ein Sohn Abrahams war.

Um die Verdienste des Abraham und der ihm von Gott zuteil gewordenen Verheißung übte Gott auch mit dem Sünder Zachäus Gnade, indem er ihm die vorbe-reitende Gnade schenkte, daß Jesus ihm begegnete und bei ihm einkehrte, wodurch Zachäus sich bekehrte und Verzeihung seiner Sünden erhielt und gerettet wurde. Kinder Abrahams im geistigen Sinne sind, wie der hl. Paulus ausführt, auch die Kinder der Kirche Christi, der „Ge-

meinschaft der Heiligen“, wie wir im Glaubensbekenntnis beten. Wie die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft des auserwählten Volkes, zur Nachkommenschaft Abrahams, ein besonderes Unrecht auf die Erlösungsgnade gab, so verleiht uns die durch die hl. Taufe bewirkte Zugehörigkeit zur katholischen Kirche ein besonderes Unrecht auf die Erlösungsgnaden u. Erlösungsfrüchte, auf den Empfang der hl. Gnadenmittel, der Sakramente, und auf die ewige Seligkeit als das Erbe der Kinder Gottes und Brüder Christi. Wer nicht zur Gemeinschaft der wahren Kirche gehört, dem kann nur durch außerordentliche Gnaden Gottes Heil widerfahren, daß auch er zur Kirche, zur geistigen Gemeinschaft der Rechtgläubigen, geführt wird.

Dies war auch d. Zweck der Sendung des Messias, daß er die verlorenen Söhne Israels zurückführe zur einen großen Gemeinschaft der Kinder Gottes, damit ein Schafstall und ein Hirt sei.

„Der Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ Die Rettung der für den Himmel verlorenen Menschheit ist der Zweck der Sendung Christi; das ist aber auch der Zweck seiner Kirche. Wohl denen, die sich retten lassen wie Zachäus, indem sie Jesus in ihr Haus aufnehmen. Das Heil und Glück, das dem Zachäus einst widerfuhr, es ist auch uns zuteil geworden, denn derselbe Jesus wohnt mitten unter uns, in unserem Hause, das wir ihm weihen, das aber der ganzen Kirchengemeinde gehört und das jeder Katholik als sein Haus betrachten kann, wo er wie im Vaterhause ein- und ausgehen kann, das Gotteshaus. Lassen auch wir uns dort von Jesus suchen und finden, mit seiner Gnade und seinem Segen. Je öfter wir zu Jesus ins Gotteshaus eilen, desto mehr wird er auch uns selig machen, d. h. heiligen und für die Seligkeit reif machen. Danken wir Gott am Kirchweihfeste für die große Gnade des Hauses Gottes, der Kirche, und daß wir zur geistigen Nachkommenschaft Abrahams, zur katholischen Kirche gehören, denn sie ist unser Heil.

John Bull in Palästina.

Zu Nazareth, vorm heil'gen Haus,
Wo einst der Heiland trat heraus,
Starrt heut' der Haß des Drahtverhaus.

Und an dem See Tiberias,
Wo predigend der Herr einst saß,
Wirkt heut' verheerend gift'ges Gas.

Zum Berge, wo er lehrte lind,
Daß selig die Friedfert'gen sind,
Weht Schlachtendonner her der Wind.

Der Tank wagt über heil'ge Flur
Und tilgt der Heilandschritte Spur.
So kämpft der Britte für Kultur.

(„Akeriki.“)

Vom hl. Antonius.

In einer stürmischen Nacht saß ein junger Fischer mit seiner Mutter in ihrer Hütte zu Neapel. Da hörten sie auf einmal einen Hilferuf in der Nähe. Der Fischer eilte vor die Tür und fand einen Mann zu Tode verwundet, von Räubern angefallen. Die Räuber flohen, weil die Wache nahte. Die Wache fand den Burschen bei der noch warmen Leiche und verhaftete ihn, trotz seiner und seiner Mutter Versicherungen. Der Schein war so stark gegen ihn, daß der Prozeß schnell entschieden war. Man hatte ihn, und ihn allein bei der noch warmen Leiche gefunden, der Mord mußte also gerade geschehen sein; er hatte keinen anderen Zeugen seiner Unschuld als seine Mutter, und das Zeugnis einer Mutter gilt in solchen Fällen nichts. Diese brach in laute Klagen aus und fragte wiederholt den Rich-

ter zu gelangen. In gänzlicher Trostlosigkeit kehrte sie um; da führte ihr Weg an der Kirche der minderen Brüder, St. Laurentius, vorüber. Sie trat ein und kniete vor dem Gitter nieder, welches den Altar des hl. Antonius von Padua von der übrigen Kirche abschloß. Hier flehte sie den Heiligen an, ihrem Sohne zu helfen; doch konnte sie nicht lange beten, denn schon kam der Sakristan und gab mit den klirrenden Schlüsseln das Zeichen zum Schließen der Kirche. Da nahm die Mutter in ihrer Todesangst die Bittschrift und warf sie zum Gitter hinein vor den Altar, indem sie dem Heiligen zurief: „Heiliger Antonius, du mußt mein Kind retten!“ Wunderbar getröstet und beruhigt verließ sie die Kirche und kehrte in ihre Wohnung zurück. Es war schon gegen 10 Uhr abends, als der damalige König von Neapel allein in seinem Arbeits-

saal. Alle Umstände waren gegen ihn, er wurde verurteilt, und ist doch vollkommen unschuldig.“ „Ich kann nichts tun; wenn das Gesetz ein Urteil spricht, kann ich es nicht ändern, und kann auch nicht voraussetzen, daß es ungerecht ist.“ „Daß mein Schützling unschuldig ist, dafür kann ich bürgen. Nochmals bitte ich Eure Majestät, nur unter diese Schrift ein paar Worte der Begnadigung zu schreiben.“ Dieses sprach der Franziskaner mit einer so großen Bestimmtheit, daß der König unwillkürlich zu seiner Feder griff; er hielt aber noch inne und fragte: „Woher kommt Ihr?“ „Aus dem Kloster der minderen Brüder des hl. Franziskus, welches den Beinamen St. Lorenzo hat, Eurer Majestät zu dienen.“ „Wenn ich Eure Bitte auch gewähre, so ist es doch schon zu spät, denn bevor diese Schrift noch zu der betreffenden Stelle gelangen

kann, ist der junge Mann hingerichtet.“ „Ja, die Zeit ist kurz, aber für die Beförderung der Begnadigung will ich sorgen; ich bitte hier nur einige Worte hinzuschreiben.“ Der Franziskaner zeigte mit den Fingern auf die leere Stelle und der König unterschrieb. Der Mönch dankte und ging. Nun kam die Frage: Wie konnte dieser Mann herein? Der Kammerdiener hatte niemand gesehen. Der König fuhr ins Kloster St. Laurentius. Er ließ alle Brüder im Refektorium versammeln und fragte den Guardian, welcher von ihnen in der vergangenen Nacht bei ihm gewesen sei. Niemand hatte aber das Haus verlassen. Der König ging ganz erstaunt in die Kirche und besah sich die Altäre. Vor dem des hl. Antonius blieb er betroffen stehen und sagte: „Dieser war heute Nacht bei mir!“ „Verzeihen Eure Majestät, der steht nicht unter meinem Gehorsam!“ erwiderte der Guardian. Der junge Fischer er-



Eine Borarlberger Kindtaufe.

ter, ob denn keine Hilfe für ihren Sohn sei, bis der Richter endlich, teils durch ihren Jammer, teils auch, um sie los zu werden, ihr sagte, daß der König ihren Sohn wohl begnadigen könne. Der Mutter Entschluß war schnell gefaßt, sie wollte gleich zum König gehen, diesem zu Füßen fallen und um das Leben ihres Sohnes bitten. Was aber der guten Frau anfangs so leicht vorkam, war mit zahllosen Schwierigkeiten verbunden. Sie konnte natürlich nicht sogleich zum König gelangen, und schließlich sagte man ihr, sie müsse eine Bittschrift bringen. Die Sonne stand schon tief, als sie das königliche Schloß verließ und erst einen Schreiber auffuchen mußte, um sich die Bittschrift schreiben zu lassen. Als sie endlich mit derselben kam, war die Zeit der Audienzen schon längst vorüber und gar keine Möglichkeit mehr vorhanden, zu dem Könige

zimmer schrieb. Er hatte alle seine Diener entlassen, um noch einige Zeit wichtige Arbeiten zu vollenden. Auf einmal klopfte es an seine Tür und ein junger Franziskaner trat bei ihm ein. Derselbe hatte in seinem ganzen Wesen etwas so ungemein Anmutiges und Liebliches, daß der König von seiner Erscheinung wie bezaubert war. Der Franziskaner trat näher und sprach mit einer höchst unbefangenen Bescheidenheit: „Verzeihen Eure Majestät, daß ich in einer so späten Stunde noch störe, aber die Angelegenheit, in welcher ich komme, ist eine so dringende und leidet gar keinen Verzug, da das Leben eines Menschen davon abhängt.“ „So spricht, mein Bruder, was kann ich tun?“ „Eure Majestät haben heute ein Todesurteil unterschrieben, das über einen jungen Fischer gesprochen wurde, welchen man bei der Leiche eines eben Ermordeten

hielt sofort seine Freiheit, denn die vom König unterfertigte Begnadigungsschrift lag am Morgen beim Staatsanwalt auf dem Tische.

Durch den hl. Josef.

In den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde in Deutschland ein Raubmörder zum Tode verurteilt. Stumm und mit trotziger Geberde ließ er sich aus dem Gerichtssaal führen und in seine Zelle einsperren. Alles Bureden des Gefängnisgeistlichen war vergebens, er blieb der verstockte Sünder. „Da hilft nur das Beten“, sagte Schwester Veronika, „menschliche Kräfte reichen da nicht aus.“ Und die Schwester, die im Gefängnisse zu seiner Bedienung alle Tage erschien, betete ohne Unterlaß. An einem Morgen erschien Schwester Veronika wieder und heftete, ohne ein Wort zu sagen, ein kleines

Bild des hl. Josef an die Zellenwand. „Das ist das Bild des hl. Josef, des Patronen der Sterbenden,“ sagte die Schwester und verließ die Zelle. So blieb es noch Wochen lang, weil die Bestätigung des Todesurtheiles lange ausblieb. Endlich war die Bestätigung der Urteilsvollstreckung eingelangt. Zwei Tage später sollte der Verurteilte durch das Fallbeil enden. Der Gerichtsbeamte verfügte sich sofort zu dem Unglücklichen, den er wie immer sitzend antraf; sein Blick war milder und ruhiger geworden. Dies hatte auch die Schwester bemerkt. Die Verlesung der Bestätigung des Todesurtheiles hörte er ruhig an. „Ich habe es ja gewußt, daß es in dieser Woche noch kommen müsse“, bemerkte der Verurteilte trocken. „Ich weiß es seit Montag“, sagte er, „wie ich nun das weiß, das sollen Sie erfahren.“ Er erzählte: „Den Tod habe ich verdient, das gesprochene Urtheil ist gerecht. Aber bald sterben müssen bei gesunden Sinnen und doch nicht wissen, wann, das war ein Umstand, den ich nicht habe ertragen können. Was der Geistliche anfänglich gesagt, hat, wie wahr Alles war, mich nur noch mehr gemartert, weil sich dadurch die peinigende Ungewißheit, wann sterben? nur verschärfte. Heute den Tod verkündigen zu hören, morgen gleich sterben müssen, — das war für mich entsetzlich. Da hat die „Schwester“ eines Tages das Bildchen dort an die Wand befestigt. Meinen Namenspatron stellt es vor, der zugleich Patron der Sterbenden ist, wie die „Schwester“ gesagt. Meinen Namenspatron! habe ich gedacht — Herr, ich habe hier vieles bis dahin gedacht, manches Gute, noch mehr Böses, bis zu dem Tage — und erinnert habe ich mich, daß ich als Kind angeleitet worden, meinen Namenspatron fleißig zu verehren. Hätte ich es nur besser getan, ich säße sicher jetzt nicht hier! Vor das Bildchen habe ich mich hingestellt, als die Schwester sich entfernt hatte, und habe es angeschaut, wie man etwas anschaut, was einem in der Kindheit heilig und teuer gewesen. Ich habe allmählich Vertrauen gefaßt zu meinem Namenspatron und zu beten angefangen, still für mich. Aber die Angst vor dem ungewissen, dann so plötzlich hereintretenden Tode, habe ich nicht überwinden können. Wenn ich nur wenige Tage vorher es wüßte, habe ich gedacht, damit ich mich recht fassen könne. Da ist mir in den Sinn gekommen, mir durch die Fürbitte des hl. Josef von Gott eine besondere Gnade auszubitten, denn Gottes Barmherzigkeit, hat der Geistliche

gesagt, sei ohne Maß, wenn der Sünder sie nur recht anrufe. Um ein Zeichen habe ich gebetet, woran ich erkennen könne, daß ich in selbiger Woche sterben müsse.“ — „Und das Zeichen?“ fiel der Beamte dem Erzähler in die Rede. — „O, ein ganz einfaches Zeichen,“ fuhr der Verurteilte fort. „Bisher hatte immer dieselbe Schwester, welche dort das Bild an die Wand geheftet, mir das Essen gebracht. Wenn sie einmal nicht käme, sondern an ihrer Stelle eine andere, dann solle mir das, so dachte ich, ein Zeichen sein, daß in selbiger Woche die Bestätigung des Todesurtheiles ankomme. Das ist am verflossenen Montage geschehen. Da habe ich gewußt, woran ich sei, und mich vorbereitet. Sie sehen, Gott erhört auch den größten Sünder, wenn dieser sich wieder reumütig zu ihm wendet. Auch habe ich einen mächtigen

erhalten hatte. Der Vater sagte: „Ich habe nichts dagegen, daß du das Geld dazu aus gibst. Viel schöner und Gott lieber wäre es jedoch, wenn du es dem armen Steffen in unserer Gasse schenken willst, der schon seit Wochen krank, nichts verdienen kann. Wie glücklich würden die armen Leute über die drei Mark sein und würde ihre Freude dir nicht auch einen edleren Genuß bereiten, als das Theater? Doch mache wie du willst.“ Der Knabe ging nachdenklich hinaus. Beim Mittagstische schien den Eltern das Gesicht des Knaben wie von einer stillen Freude verklärt. „Es ist Zeit zur Vorstellung, Adolf“, sagte die Mutter nachmittags. „Ich gehe nicht,“ antwortete dieser. „Warum denn nicht? Du hattest dich doch darauf gefreut?“ „Ja, aber ich bin jetzt auch so zufrieden.“ „Willst du das Geld



Ungarische Volkstrachten.

gen Fürsprecher“ — er wies nach dem Bilde seines Namenspatrones — „gefunden, den ich sicher nicht umsonst angerufen habe.“ — Der Verurteilte ließ bald darauf einen Priester kommen, versöhnte sich mit Gott und so ging er dann hinüber in die Ewigkeit.

Anregung zur Nächstenliebe.

Das Geld ist so entwertet, daß Kinder seine Bedeutung kaum mehr würdigen lernen. Sie erhalten manchmal einen Groschen und sind versucht, ihn für Unnützes auszugeben. Leitet sie zur Übung der Nächstenliebe an. Ein 11 jähriger Knabe zeigte eines Sonntagmorgens frohlockend dem Vater einen blanken Taler, den er von seinem Vaten für den Nachmittag zu einer Theatervorstellung

dir aufheben?“ „Doch nicht . . . ich sehe, ich muß es dir schon sagen, Mutter. Der Vater hat mir vom kranken Steffen erzählt . . . da habe ich das Geld hingetragen. Die Leute waren so glücklich darüber. Ihr Vergelt's Gott klingt mir seitdem in den Ohren und macht mich so froh. Mutter, schenkt du mir eine Flasche Wein, die ich morgen hintragen darf?“ „Gewiß mein Kind,“ antwortete die Mutter gerührt, indem sie ihren Liebling küßte, „ich will dich begleiten, um zu sehen, was dort noch fehlen mag.“ — Aus dem Knaben ist ein tüchtiger Mann in hoher amtlicher Stellung geworden, der zum Wohle seiner Mitmenschen nach allen Richtungen viel Gutes übt.

Christen, unterstützet die christlichen Zeitschriften!

Rundschau.

Allgemeines.

Osterreich-Ungarn, das Deutsche Reich und die Türkei hatten an den Präsidenten Wilson den Vorschlag eines Waffenstillstandes zu Lande, zur See und in den Lüften und Eintritt in Friedensverhandlungen auf Grundlage der Wilsonschen Programmpunkte vom 8. Jänner, 12. Februar und 27. September gemacht.

Am 8. Oktober gelangte eine Antwort Wilsons an Deutschland, worin er die Frage stellte, ob die deutsche Regierung die Grundsätze Wilsons annehme in dem Sinne, daß ihr Zweck nur der sein würde, sich über die praktischen Einzelheiten ihrer Anwendung zu verständigen, ob die Mittelmächte die von ihren Truppen besetzten Gebiete sofort räumen wollten, und im Namen welcher Gewalt in Deutschland der Kanzler spreche.

Die Antwort Deutschlands vom 12. Okt. beantwortete Wilsons Fragen in entgegenkommendem Sinne und bekundete, daß die jetzige deutsche Regierung in Übereinstimmung mit der großen Mehrheit des Reichstages handle. Deutschlands ehrlicher Friedenswille steht damit im hellsten Lichte und man gab sich den schönsten Hoffnungen hin, die aber durch eine rückwärtslose Rückantwort Wilsons vom 14. Okt. wieder herabgedrückt worden sind. Wilson und seine Freunde haben es nicht allein auf die schwerste Demütigung Deutschlands, sondern auch auf den Sturz des Hohenzollernhauses abgesehen.

Die Türkei hat einen Umschwung in ihrer Haltung und einen Regierungswechsel erfahren. Doch scheinen die Dinge dort nicht ganz geklärt. — Bulgarien hat sich ganz in die Hände der Entente begeben. Truppenteile, die noch treu zum Vierbunde halten wollten, an 65.000 Mann, wurden der Entente als Gefangene überliefert. Diese hat Bulgarien auch verboten, seine Zweimilliardenschuld an Deutschland für Kriegslieferungen zu bezahlen.

Finnland hat die Wahl des Prinzen Friedrich Karl von Hessen zum König mit knapper Mehrheit vollzogen. — In Rußland haben die Bolschewiken augenblicklich wieder die Oberhand über ihre Gegner gewonnen. Lenin, auf den bereits wieder ein Mordanschlag verübt worden sein soll, scheint das Schreckensregiment aufgeben zu wollen, und fordert in einem Aufruf alle früheren bedeutenden Leute, Räte usw., auf, mitzuarbeiten am Neuaufbau des Reiches.

Auch Japans Haltung gegen Rußland scheint freundlicher geworden zu sein. Der neue japanische Außenminister Graf Uchida ist für gute Beziehungen mit Rußland. Der neue japanische Ministerpräsident Koyama soll demokratische Neigungen haben und auch in Japan das parlamentarische System durchführen wollen.

In Deutschland, wo jetzt Prinz Max von Baden Kanzler und die Staatssekretäre Parlamentarier sind, sind zwei Gesetzentwürfe in Vorbereitung, die zu Kriegserklärungen und Friedensverträgen die Zustimmung des Bundesrates und des Reichstages erforderlich machen werden.

In Ungarn fordert die Karolhi-Partei die vollständige Trennung von Osterreich. Ministerpräsident Weyerle verkündete dagegen am 16. Okt. im Reichstage nur das Ende des Dualismus und die Personalunion. — Der politische Eintagsstreif der tschechischen Sozialdemokraten in Prag ist dank entschiedener Vorkehrungen der Behörden, ruhig verlaufen.

Kriegschronik.

1. Oktober. Rücktritt des deutschen Kanzlers Grafen Hertling. In Flandern, beiderseits von Cambrai u. in der Champagne Abwehr heftiger Feindangriffe. In ruhigen Frontabschnitten bei St. Quentin nordwestlich von Reims und westlich der Argonnen wurden vorspringende Linien in rückwärtige Stellungen zurückgenommen. Die 5 Tage dauernde Schlacht um Cambrai endet mit dem Mißerfolge des Gegners. St. Quentin vom Feinde besetzt. Waffenstillstand zwischen Bulgarien und den Alliierten in Saloniki unterzeichnet.

2. Oktober. In Albanien nahmen wir unsere Divisionen zurück. Berat gelangte kampflos in Feindeshand. Armentieres und Lens von den Deutschen geräumt. Starke Angriffe gegen die deutschen Linien nördlich und südlich St. Quentin scheitern. Bei Reims steht der Feind in der Linie Chaudarde—Cornuoy und bis vor dem Misnekanal. In der Champagne des Franzosen Angriffe östlich der Suipe gegen St. Marie-a-Py und Montbois erfolglos.

3. Oktober. Abdankung des Königs von Bulgarien zugunsten des Kronprinzen Boris. Ein Angriff italienischer Sturmtruppen in den Judikarinen scheitert. Rückverlegung unserer Gefechtsfront in Albanien planmäßig. Am 2. Oktober haben etwa 30 Einheiten feindlicher Seestreitkräfte und feindliche Flieger durch 2 Stunden Stadt und Hafen von Durazzo bombardiert. Der Versuch des Feindes, in den Hafen einzudringen, scheiterte an der Abwehr der Landesverteidigung und eigener Seestreitkräfte, wobei ein feindliches Geleitboot in Grund geschossen wurde. In Flandern eindringender Feind an Straße Staden—Roesselare aus deutschen Linien hinausgeworfen. Zwischen La Catelet und nördlich St. Quentin neuerlicher Durchbruchversuch der Engländer. Nur Sequehart blieb in seiner Hand. In der Champagne alle Anstürme des Feindes abgewiesen. Vordringender Gegner auf dem Höhenzuge zwischen St. Etienne und Somme-Py, dem Weißen Berge und der Nedachhöhe Fuß, wieder

geworfen. Zwischen Orseuil und Aisne sind Feindangriffe gescheitert. Der in Challerange eingedrungene Gegner wieder geworfen.

4. Oktober. Südlich Asiago und am Monte Bertica der Feind im Gegenstoß wieder geworfen. Südöstlich des Monte Bertica den Italienern die Besitzung entrissen. Bei Branje stießen serbische Abteilungen auf unsere Vorhuten. In Flandern neue Angriffe des Feindes abgewiesen. Feind östlich Armentieres—Wingles und über die Bahn östlich Lens nachgefolgt. Weiterkampf beiderseits Catelet. Catelet in Feindeshand, Beaurevoir gehalten, Lessdins wiedergewonnen, Morcourt in Feindeshand. Französisch-italienische Angriffe am Chemin des Dames gescheitert. Die deutsche vordere Linie zwischen Brunay und St. Marie-Py geräumt. In der Champagne der Höhenzug nordwestlich Somme-Py wiedergewonnen. Erfolgloser Angriff der Amerikaner von den Argonnen bis zur Maas.

5. Oktober. Bei Neumarkt in Südtirol italienischer Luftangriff auf ein Gefangenenlager. Zahlreiche italienische Kriegsgefangene getötet und verwundet. An der serbischen Front unsere Vortruppen von Branja zurückgenommen. Zwischen Crevecourt und Beaurevoir Zurücknahme der deutschen Front aus vorspringendem Stellungsbogen. Fortsetzung der englisch-französischen Angriffe zwischen Les Catelets und nördlich St. Quentin. Beaurevoir und Mont Brehain in Feindeshand. Erneute Angriffe der Franzosen und Italiener am Chemin des Dames abgewiesen. Die deutschen Stellungen am Brimont u. bei Berru geräumt. Französisch-amerikanische Angriffe zwischen der von Somme-Py nach Norden führenden Straße und östlich Viry unter schwersten Verlusten gescheitert. Zwischen Argonnen und Maas die amerikanischen Durchbruchversuche abgewiesen.

6. Oktober. In Albanien Nachhüttenkämpfe am Skumbi. Nördlich St. Quentin Fortdauer der schweren Kämpfe. Feindlicher Ansturm gescheitert. Abweisung heftiger amerikanischer Angriffe zwischen Argonnen und Maas. Sie sind überall unter schwersten feindlichen Verlusten gescheitert.

7. Oktober. Die im altserbischen Grenzgebiete vorgeschobenen Deckungstruppen wurden auf Leslobac zurückgenommen. Nördlich der Scarpe konnte der Engländer nach heftigen Angriffen in Neuvirenil Fuß fassen. Nördlich St. Quentin scheiterten neuerliche Feindangriffe. Nach stärkster Feuertorbereitung setzte der Amerikaner erneut zum Durchbruche beiderseits der Aisne an. Nach schweren Kämpfen wurde er geworfen.

8. Oktober. Im Donatale, an der Etisch und östlich der Brenta kam es zu für uns günstig verlaufenden Infanteriekämpfen. In Albanien Franzosen und Serben in Elbassan eingerückt. Bei den

schweren Kämpfen bei Verdun haben österr.-ungar. Truppen des FML. Metzger rühmlichst Anteil genommen. Zwischen Cambrai und St. Quentin ist die Schlacht von neuem entbrannt. Zu beiden Seiten der nach Le Chateau führenden Römerstraße gelang dem Feinde ein tiefer Einbruch in die deutschen Linien, der in der Linie Malincourt—Elincourt und westlich Bohain aufgefangen wurde. Durch den Einbruch in ihrer Flanke bedroht, mußten die südlich Montbrehain kämpfenden Truppen ihren Flügel in den Westrand von Fresnoe—Le Chateau zurücknehmen. Zwischen Suippes und westlich der Wisne Franzosen und Amerikaner beiderseits Etienne aus deutschen Linien wieder geworfen. Angriffe der Amerikaner am Ostrande des Argonnenwaldes abgewiesen. In den Wald von Consonoye eingedrungene Gegner zum Stehen gebracht.

9. Oktober. Am Skumbi scheiterten die Übergänge italienischer Reiterabteilungen. Bei Leskovac haben sich Kämpfe entwickelt. Hinter unserer Front wurden serbische und montenegrinische Banden aufgerieben. Cambrai wurde von den Deutschen geräumt. Beiderseits der Römerstraße ist der Feind in der Richtung Le Chateau gefolgt und steht östlich der Linie Vertry—Busigny—Bohain. Zwischen Argonnen und dem Ornesrückten Amerikaner und Franzosen neuerlich abgewehrt.

10. Oktober. Der Übergang über den Skumbi blieb italienischer Reiterei verwehrt. Prizrend und Pristina von uns geräumt. Auf den Höhen nördlich Leskovac stehen deutsche Batillone im Kampfe mit den Serben. Hinter der Armee-front mehrfache Bandenkämpfe. Südwestlich Douai scheiterten zahlreiche Feindangriffe. An der Schlachtfrent östlich Cambrai und St. Quentin scheiterten starke Feindangriffe gegen die neuen deutschen Stellungen. Teilangriffe bei Berry-au-Bac, an der Wisne, an der Suippe und Arnes abgewiesen. Zwischen Etienne und der Wisne haben die Deutschen ihre Linien zurückverlegt. Auf beiden Maasufem wurden heftige Feindangriffe in harten Kämpfen abgewiesen. Das österr.-ungar. Inf.-Reg. Nr. 5 zeichnete sich hierbei besonders aus. Im September wurden 773 feindliche Flugzeuge und 95 feindliche Fesselballone vernichtet. Die Deutschen haben nur 107 Flugzeuge verloren.

11. Oktober. Angriffe des Italieners bei Asiago und auf dem Ostteile der Hochfläche scheitern, auf dem Monte Cisemol der Feind in unsere Gräben gedrungen und wieder geworfen. In Albanien unsere Nachhut vom Skumbi abgezogen. Rückverlegung der deutschen Stellungen westlich Douai. Nordwestlich Cambrai zwischen Schelde und St. Waast ein feindlicher Durchbruchversuch gegen Valenciennes gescheitert. Nur Fougny und umliegende Höhen verloren. Scheitern hef-

tiger Feindangriffe beiderseits Bohain. Der Chemin-des-Dames geräumt. Im Wisnebogen neue Stellungen bezogen. Auf beiden Maasufem sind heftige Feindangriffe gescheitert. Cunel und der Orneswald wieder gewonnen.

12. Oktober. Fortsetzung unseres Rückmarsches in Albanien. Nisch nach mehr-tägigen Kämpfen dem Feinde überlassen. Nordöstlich Cambrai Rückverlegung der deutschen Linien. Beiderseits Le Chateau und zwischen Solesmes und Le Chateau heftige Feindangriffe. Beiderseits Neuvilly eindringender Feind wieder geworfen. Nördlich der Duse bei Vaux Antigny, Bohain, Disonville und Origny starke feindliche Angriffe abgewiesen. Zwischen Duse und Wisne rückgängige Bewegungen der Deutschen. Im Maasgebiete Abweisung starker Angriffe.

13. Oktober. Vorstöße des Gegners gegen die Kanalfrent beiderseits Douai abgewiesen. Nordöstlich Cambrai englische Angriffe gescheitert. Nördlich der Duse die Franzosen abgewiesen. Nördlich Leon und an der Wisne die Deutschen in neuen Stellungen.

14. Oktober. Das von uns geräumte Durazzo wurde von Italienern besetzt. Fortsetzung der Feindangriffe in Flandern zwischen Barren und der Duse. Der Feind dringt in die vordere deutsche Stellung ein; der Kampf kam in der Linie Cortemarck, südwestlich von Fleghem und nordöstlich Menin zum Stehen. Später gingen Handzgame u. Cortemarck verloren. Östlich St. Quentin rückte der Feind über die Duse vor. Ein Gegenangriff warf ihn von den Höhen von Marquigny wieder an die Duse zurück. Starke amerikanische Angriffe zwischen Wisne und Maas. Die wiederholten Angriffe sind bis auf örtlichen Geländegewinn beiderseits Romagne gescheitert. Über die Duse vordringender Feind an den Fluß zurückgeworfen. Amerikanische Angriffe zwischen Wisne und Maas scheitern fast ganz.

Nachtrag.

Ein kaiserliches Manifest verkündet die Umwandlung Österreichs in einen Bundesstaat. Jedes Volk soll auf seinem Siedlungsgebiet ein eigenes Staatswesen bilden.

Der Vereinigung d. polnischen Gebiete Österreichs mit dem unabhängigen Staate wird damit nicht vorgegriffen, die Stadt Triest erhält eine Sonderstellung. Die Integrität der Länder der ungarischen heiligen Krone wird nicht berührt.

Eine türkische Friedensnote wurde in Newyork überreicht.

Reitgeschichten.

— Ein nächtlicher Vorfall, der die traurigen Zeitverhältnisse kennzeichnet, verdient zur Warnung aller nachts in Wien eintreffenden Reisenden Verbreitung. Vor einiger Zeit traf eine Frau um halb 2 Uhr nachts am Ostbahnhofe ein. Dort mußte

die Frau mangels einer Fahrgelegenheit um 40 K Entlohnung zwei Träger für ihr aus etlichen Koffern bestehendes Gepäck aufnehmen und trat nun mit diesem die Fußwanderung nach ihrer nächst der Paulanerfirche gelegenen Wohnung an. Die zwei Träger erklärten plötzlich, die Lasten seien ihnen zu schwer, sie müßten einen dritten Träger haben. Der war auch gleich zur Stelle. Bei der Wohnung der Dame angelangt, begehrten die Träger ihr Geld mit entsprechender Aufzählung und als dies die Dame nicht sofort bewilligte, erpreßten sie unter Drohungen 50 K, worauf die zu Tode erschrockene Frau sich zu Bett begeben mußte, das sie seither nicht wieder verlassen konnte. Von dem empörenden Vorfall wurde eine Anzeige nicht erstattet.

— Sie kann nicht tschechisch. Unter den deutschböhmischen Kindern, die zur Erholung nach Oberösterreich kamen, waren auch viele aus Gablonz. Diese Kinder verstanden anfangs schwer den oberösterreichischen Dialekt und konnten sich recht unbequem verständlich machen. Als einmal eine oberösterreichische Bäuerin die ihr zugeteilte kleine Gablonzerin liebevoll fragte: „Magst a an Rudi?“ antwortete schüchtern das Mädchen: „Bitt schön, ich kann nicht tschechisch!“

— Trauung eines Deserteurs unter militärischer Bedeckung. Unter vielen Deserturen gibt es auch solche, welche die Folgen ihrer Handlungsweise nicht überlegen. Besonders tragisch aber war ein solcher Fall kürzlich in Neusatz in Ungarn, wo man einen Deserteur von der Trauung wegholte. Vor dem dortigen Matrikelführer war ein gewisser Peter Kulincics mit seiner Braut Amalia Rif erschienen, um sich trauen zu lassen. Der Matrikelführer wollte eben die gesetzlich vorgeschriebene Handlung beginnen, als zwei Militärpolizisten im Amtsklokal erschienen und Kulincics als Deserteur verhaften wollten. Die Braut war ganz verzweifelt. Sie bat und flehte so lange, bis sich die Militärpolizisten erweichen ließen und einwilligten, daß die Trauung vollzogen werde. Über weitere Bitten der Braut gestatteten die Militärpolizisten auch, daß der neue Gatte noch dem Hochzeitsmahl beizubehalten dürfe. Die Hochzeitsgesellschaft begab sich hierauf in Wagen zur Wohnung des neuen Ehepaars, begleitet von den Militärpolizisten, die im letzten Wagen Platz genommen hatten. Nach langem Bitten gestatteten die Polizisten dem jungen Ehepaar auch noch, von einander zärtlich Abschied zu nehmen, dann aber mußte der Chemann ins Gefängnis wandern.

Winte für den Landmann.

Soll die Erde deine Saat,
Dir nach Wunsch multiplizieren,
Mußt du, stärkend ihre Kraft,
Tüchtig sie mit Dünger schmieren!
S. Bergmann.

Missionen.

Die Kirche auf den Philippinen.

Amerika will jetzt Europa die Segnungen des Friedens, aufgebaut auf dem Selbstbestimmungsrechte der Völker, bringen. Wie diese Segnungen in der Wirklichkeit ausschauen, sehen wir an den Philippinen, an denen die Vereinigten Staaten Nordamerikas ihr angebliches Befreiungswerk üben und ein Musterbild amerikanisch-freimaurerischer Freiheit schaffen wollten.

In den „Kathol. Missionen“ (Verlag Herder, Freiburg) lesen wir darüber eine auch für unsere Verhältnisse lehrreiche Schilderung, die uns die Rehrseite der amerikanischen Freiheitsphrasen zeigt.

Die Kirche der Philippinen, so lesen wir, hat seit der Befreiung von Spanien (1898) harte Zeiten durchgemacht. Sie war ehemals reich, angesehen, alleinherrschend und daher im Genusse eines ungestörten Friedens. Sie glich, wie sich der Scheutvelder Missionär C. de Brouwer treffend ausdrückt, einer schönen, aber zarten Treibhauspflanze. Da kam der Sturm, der Aufstand gegen Spanien, und plötzlich sah sich die Treibhauspflanze ins Freie gesetzt und schutzlos allem Wind und Wetter preisgegeben. Es kam die Verwüstung zahlreicher Kirchen und Anstalten, die Vertreibung der spanischen Mönche, die seit 300 Jahren hier festsaßen und die meisten Pfarreien leiteten; es kam die amerikanische Besitzergreifung, die zwar wieder Ruhe und Ordnung, aber dafür die völlig unvorbereitete Trennung von Staat und Kirche, die religionslose Staatschule, das amerikanische Sektenswesen und eine kirchenfeindliche Presse brachte. All das ging wie ein Wirbelsturm über die Kirche und erschütterte sie bis in die Grundfesten. „Es spricht für die Gediegenheit der spanischen Missionsarbeit“, meint P. de Brouwer, „daß mit der spanischen Herrschaft nicht auch der alte Glaube fortgesetzt wurde.“ Ja, der Sturm war vielleicht ein Segen. „Nach dem Urteil scharfblickender Beobachter hat der katholische Glaube in diesen Kämpfen das, was er an Zahl verlor, an Tiefe und Gediegenheit gewonnen und steht stärker gewurzelt im philippinischen Boden denn je zuvor. Noch ist das philippinische Volk in seiner übergroßen Mehrheit katholisch.“

Am 6. Oktober 1916 ging der goldene Traum der freiheitsdurstigen Philippinos wenigstens teilweise in Erfüllung. Nachdem ihnen bereits zuvor eigene Gemeinde- und Provinzverwaltung bewilligt worden war, erhielten sie jetzt auch ein eigenes Parlament, bestehend aus einem Senat und einer Abgeordnetenversammlung, deren Mitglieder vom Volke selbst gewählt wurden.

Zu diesem Zwecke war das Land in 12 Wahlkreise geteilt worden, von denen jeder zwei Senatoren wählte, den einen mit

höherer Stimmenzahl auf 6, den anderen auf 3 Jahre.

Ähnlich wurden die 90 Mitglieder des Abgeordnetenhauses auf 3 Jahre gewählt.

Natürlich hat dieses weitgehende Zugeständnis die Philippinos in einen Freudentaumel versetzt und die stets drohende Aufstandsgefahr zunächst beseitigt, was im Hinblick auf die japanische Gefahr für die Vereinigten Staaten einen Gewinn bedeutet.

In Wirklichkeit besteht die philippinische Unabhängigkeit mehr dem Scheine nach. Nach wie vor bleibt an der Spitze der Regierung der von Washington ernannte Generalstatthalter, dem ein weitgehendes Einspruchsrecht zusteht und der dafür sorgt, daß die philippinischen Freiheitsbäume nicht in den Himmel wachsen.

Für die philippinische Kirche bedeutet die neue Regierungsform keinen Gewinn. Gewiß ist das Volk der überwältigenden Mehrheit nach katholisch und dem alten Glauben ergeben. Allein die lange priesterlose Zeit hat der religiösen Gleichgültigkeit starken Vorschub geleistet, und die 20 Jahre religionsloser amerikanischer Staatschule haben ein Geschlecht dünkeltäpfer Halbwisser und Religionsspötter erzogen, das jetzt im politischen Leben eine Hauptrolle spielt. Das gewöhnliche Volk, zumal auf dem Lande, ist, ähnlich wie in vielen romanischen Ländern, politisch ganz ungeschult und verfällt daher nur allzu leicht der politischen Führung und Willkürherrschaft einer gewissenlosen Minderheit, die alle Macht an sich zu reißen und zu ihren eigenen Zwecken auszubeuten sucht. Das hat sich gleich bei den ersten Wahlkämpfen gezeigt.

Bei diesen trat zunächst die Sekte der Aglipayaner, die aus einer Religionsgemeinschaft längst eine politische Sektpartei geworden ist, sehr stark in den Vordergrund. Ihre Padiis („Geistliche“) gingen von Haus zu Haus, um für ihre Kandidaten zu werben und die katholischen zu verleumden. Wenn Singson (der katholische Kandidat für Bigan) gewählt wird, so hieß es z. B., so kommen die spanischen Franles (Mönche) wieder zur Herrschaft. (So sagen die Kirchenheker.)

Dank solchen Umtrieben und allerlei betrügerischen Kniffen bei den Stimmenabgaben wurden tatsächlich viele Aglipayaner und viele Logenmänner gewählt, so daß die extrem nationalistische u. kirchenfeindliche Partei im Parlament die Mehrheit besitzte. Der Senatspräsident Quezon selbst ist ein ausgesprochener Kirchenfeind und Meister vom Stuhl.

(Schluß folgt.)

Gedankensplitter.

Willst du glücklich sein im Leben,
Trage bei zu fremdem Glück;
Denn die Freude, die wir geben,
kehrt ins eigne Herz zurück.

Erziehungswesen.

Vorsicht.

Ein altes Sprichwort sagt: „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit!“ Dieses Wort hat namentlich Anwendung bei der Kindererziehung. Vorsicht muß man gebrauchen in seelischer Hinsicht, aber auch Vorsicht heißt es auch gebieterisch, Kinder frühzeitig auf gewisse Gefahren aufmerksam machen.

Man soll mit kurzen, treffenden Gründen die Kinder ernstlich warnen, sich nach starker Bewegung od. Erhitzung im Schweiß usw. sofort abzukühlen durch Stehen in kühler Luft, Verweilen im Durchzug, Trinken kalten Wassers, kalter Milch, kalten Bieres. Man soll sie warnen, sich wach bekleidet aus einem warmen Zimmer oder dem Bette sich in andere Räume oder ins Freie zu begeben, wo die Temperatur eine niedrige ist; soll sie warnen auf feuchtem Grasboden zu sitzen oder zu liegen. Die Kinder sollen gewarnt werden, unreifes Obst zu genießen, soll sie warnen, Blumen, Blätter oder Stiele von Pflanzen, von denen man nicht weiß, daß sie nicht giftig sind, in den Mund zu nehmen.

Die Warnung soll deshalb geschehen, weil die Gefahr einer Vergiftung oder einer Erkältung mit sehr oft nachfolgender schwerer Erkrankung, wie Lungenentzündung, Schlaganfall, sehr nahe liegt.

Vorsicht ist geboten beim Essen. Man halte die Kinder ab, die Speisen heiß zu essen, unverdaut hinunterzuschlucken oder ungeordnet zu verschlingen. Man lasse nicht zu, daß Kinder Nägel, Nadeln, Bündhölzchen, Geldstücke in den Mund nehmen wegen der Gefahr des Hinunter schluckens oder der Vergiftungsgefahr.

Vorsicht ist geboten beim Umgang der Kinder mit dem Lichte, mit Lampen, Herdfeuer, Kerzen, Gas, elektrischer Leitung. Es wird das jedermann selbstverständlich erscheinen und dennoch verschuldet der Leichtsinns oder die Nachlässigkeit in dieser Richtung gar Vieles. —

Zahllos sind die Unglücksfälle, die durch das leichtsinnige Umgehen junger Leute und Kinder mit Waffen verursacht werden, deshalb ist hier besondere Vorsicht am Platze. Man gestatte jungen Leuten nie, scharfe Waffen, wie Gewehre, Revolver, Pistolen, Säbel, Dolche usw.

Nie dulde man, daß Kinder sich an fahrende Wagen hängen, an denselben hinaufklettern, in die Nähe der Räder, der Zug- oder Reittiere sich begeben, sich um Eisenbahnen, Straßenbahnen herumtummeln, an offenen Fenstern hinauslehnen, den Kopf zu den Eisenbahnwagen hinausstrecken, an offenen Wassern von Gruben, Weihern, Seen, Flüssen ihre Spiele machen. Hier ist überall Vorsicht geboten und die rechte ernste Mahnung am Platze.

Gesundheitspflege.

Die Grippe.

Vom Verein für Naturheilkunde wird Folgendes gegen die Grippe empfohlen: Nichts ist leichter zu behandeln wie die Grippe. Sofort bei Eintritt der Krankheit, wenn sich der Patient abgeschlagen fühlt, wird ein sehr langdauerndes heißes Fußbad gemacht. Es wird immer wieder heißes Wasser nachgegossen. Nach diesem heißen Fußbade bekommt der Patient eine oder mehrere Tassen, je nach Bedürfnis, Lindenblütentee mit Honig und kommt ins Bett und schwitzt. Das Fenster bleibt vollständig geöffnet, nur soll er nicht im Zuge liegen. (Das dauernde Öffnen der Fenster ist für Unabgehärtete aber bedenklich; daher vorerst nur zeitweiliges Lüften. Anm. d. Red.) Tritt Fieber ein, wird das heiße Fußbad wiederholt. Der Patient setzt sich dabei auf ein niedriges Stühlchen, so daß er die Hände auch mit ins warme Wasser stecken kann. Zu Essen bekommt der Patient gar nichts wie reines, frisches Trinkwasser. Kommt er in Schweiß, wird er gesund. Nach dem Schwitzen kann jedesmal ein mildes, 28—29 Grad Reaumur warmes Halbbad von kurzer Dauer mit Übergießung des Oberkörpers vollführt werden. Niemals etwas machen, was dem Patienten unangenehm ist. In geschlossenem Zimmer muß der Patient seine eigene Ausdünstung einatmen und vergiftet sich immer wieder aufs neue. Stuhl muß in Ordnung sein, sonst Klüftiere täglich und tüchtig entleeren. Wenn Bronchialkatarrh dabei ist, gibt man, um die Schleime zu lösen, recht warme Dunstkompressen, feuchtwarme Heublumenwickel auf die Brust, ständig gewechselt, kann auch inhalieren, andämpfen und befördert alles, was dazu dient, die Schleime zu lösen. Über Nacht Lehmwickel.

Wie wird der Lehmwickel gemacht? Man nimmt gewöhnlichen Topf- oder Ziegellehm, dazu etwas warmes Wasser und arbeitet die ganze Masse tüchtig durch, damit alle Steinchen oder groben Teile zerarbeitet oder ausgeschieden werden. Mit einem größeren Holzlöffel oder einem entsprechenden Holz schmiert man sodann 1 Zentimeter dick (es kann auch noch etwas stärker sein) den Brei auf eine Leinwand, bezw. auf die Stelle auf die der Lehmwickel kommen soll. Nimmt man die Leinwand, so schlägt man dann eben die Leinwand wie einen anderen Umschlag direkt auf den Körper, so daß der Lehm mit der Haut in Berührung kommt, oder man streicht die franke Stelle direkt mit dem Lehm ein. Über diese Leinwand gibt man noch einen zweiten Leinen- oder gleich einen Wollverband, damit das Ganze luftdicht abgeschlossen ist. Sobald der Lehmumschlag vertrocknet, fällt er von selbst ab.

Blaue Flecken infolge von Schlag usw. zu verhüten. Man nehme etwas trockene

Stärke, feuchte sie ganz wenig mit etwas Wasser an und lege sie auf den verletzten Teil. Dieses sollte eigentlich gleich geschehen, um die Einwirkung der Luft auf die Haut zu verhüten; das Mittel kann aber auch nach einigen Stunden noch mit Erfolg angewendet werden.

Für Haus und Küche.

Altes Huhn in schwarzem Beiguß. Beim Schlachten fängt man das Blut auf, läßt das Huhn 3—4 Stunden liegen, pußt es dann, zerteilt es, salzt die Teile und dünstet sie in Essig und Wasser mit 1 Teilchen Knoblauch, Lorbeerblatt, Zitronenschalen, Basilikum ganz weich. Brösel von Schwarzbot und 1 Löffel Mehl läßt man in Butter oder Fett braun rösten, rührt einige Löffel von Hühnersaft und das Blut darunter, kocht den Saft mit dem Huhn auf und richtet es damit an.

Krautsalat. Weiß- oder Rotkohl wird zu langen, feinen Rüdeln geschnitten, mit Salz bestreut, in etwas Essig und Fett 5 Minuten gedämpft, dann mit heißem Speck begossen.

Rote Rüben. Die Rüben werden gepußt, mit kaltem Wasser und etwas Salz ans Feuer gebracht und sehr weich gekocht. Geschält schneidet man sie dann zu dünnen Scheiben, legt sie mit Nelken, Pfefferkörnern, Scheiben von Meerrettig durchstreut in Gläser oder Töpfe und gießt gekochten Weinessig kalt darüber.

Für den Landwirt.

Verschiedenes.

Spezielle Kennzeichen der Güte eines auf dem Stamme stehenden gesunden Baumes im Allgemeinen sind folgende: Äußere Merkmale: Ein gerader Wuchs, bei jungen Stämmen die feine glatte Rinde und gleichförmige Farbe derselben von der Wurzel bis an die Äste; bei älteren Stämmen Runzeln in der dicken Rinde, welche kleine Risse nach der Richtung der Fibern und eine darunter liegende feine Rinde haben. Ein frischer Bast. Ein hoher, frisch und dick belaubter Gipfel, wenn auch die unteren Äste abgestorben sind. Frische, lange, starke Triebe nebst einer glänzenden Schale. Ein spätes Abfallen der Blätter, Äste, deren untere immer höher oder länger als die oberen sind. Gleiche Farbe und völlige Ausbildung der Blätter, Biegsamkeit der abgehauenen Äste oder Zweige und volle Fasern bei dem Bruche. Frische, saftige und gesunde kleine Wurzeln. Innere Kennzeichen: Der helle Ton bei dem Anschlage mit dem Hammer oder der Art. Indessen ist dieses Kennzeichen oft trügend, weil häufig starke oder im vollen Saft stehende Bäume ebenfalls einen hellen Klang geben und dennoch fehlerhaft sein können. Auch tönt ein Baum ungeachtet seiner Verdorbenheit in der Mitte heller, wenn das Anschlagen an der

Mitternachtsseite geschieht, weil er hier das dichteste Holz hat. Ein sicheres Kennzeichen gibt der Holzbohrer, wenn man den Baum damit, am besten dicht über der Wurzel bis auf den Kern anbohrt. Je leichter der Bohrer eindringt, wenn er sich der Mitte des Baumes nähert, um so mehr ist auf eine Schadhastigkeit des Innern zu schließen. Noch überzeugender wirkt der faule Geruch und das Aussehen der Bohrspäne, weshalb bei Untersuchung der inneren Güte eines Stammes alle verdächtigen Stellen anzubohren sind.

Niederdrücken des Bodens. Durch das Eis wird in leichtem Boden oft das Erdreich in die Höhe gehoben, wodurch eine Zerstörung der Wurzeln der Saaten und dieser selbst herbeigeführt wird. Um diesem Übelstande zu begegnen, lassen die nordfranzösischen Landwirte sofort nach dem Tauwetter die Walzen über die Herbstsaaten gehen oder den betreffenden Boden durch Schafsheerden zerstampfen. Die Arbeit ist leicht und die Ergebnisse sind unmittelbar. Das Zerstampfen des Bodens ist noch vorteilhafter, da es die Oberfläche des Bodens mit unendlich vielen Löchern bedeckt, welche im Sommer Frische und Feuchtigkeit bewahren.

Zweijährige Spargelpflanzen sind nach neuen Erfahrungen renommierter Züchter zur Anlage von Beeten denen von ein- und dreijährigem Alter vorzuziehen, da selbe am raschesten fortwachsen und die größten Erträge liefern.

Gemeinnütziges.

Radierte Stellen zu glätten. Wenn man beim Zeichnen eine Stelle radieren muß, so läuft die Farbe auf dieser Stelle bei den meisten Papieren aus; reibt man aber diese mittelst eines weichen Lappchens mit recht feinen weißen Sägespänen von Lindenholtz so lang, bis die Stelle wieder etwas Glanz bekommt, so ist das Übel beseitigt.

Mittel, um Stoffe unverbrennbar zu machen. Man legt den zu präparierenden Stoff in eine Lösung von 1 Teil Zinkvitriol, 1 Teil Salmiakgeist, welche beide in 6—8 Teilen Wasser gelöst werden, bis er von der Flüssigkeit gehörig durchdrungen ist, dann nimmt man ihn heraus und läßt ihn trocknen. Nach dieser Operation ist der Stoff unentflammbar, unentzündbar und unverbrennbar.

Schleier zu waschen. Weiße Schleier werden in lauwarmem Seifenwasser gewaschen, leicht ausgerungen, dann in kaltem Brunnenwasser gespült, gebläut, gestärkt u. zwischen den Händen halb trocken geklopft, dann zum vollständigen Trocknen aufgesteckt. — Schwarze Schleier taucht man in warmes Wasser, in welchem Ochsen-galle aufgelöst ist und spült sie dann kalt nach. Um sie zu steifen, zieht man sie durch Gummivasser, klopft sie zwischen den Händen halb trocken und steckt sie dann auf.

Rätsel.

Rebus.

Von A. B.

n	d	l	u	a	t	l	a
a	w			s	e	d	n
a	g	n			h	e	

unseres

Vierbuchstabenwort-Rätsel.

Von Franz Föschum, Pfarrer in Ueberndorf, Oberösterreich.

- | | | | | |
|---|---|---|---|----------------------------|
| A | A | A | A | oberösterreichische Stadt, |
| A | A | A | B | Schlusswort, |
| B | B | D | D | Krankheit, |
| D | D | D | E | Berg, |
| E | E | E | E | Fluß, |
| E | E | E | E | Sammelname, |
| E | E | E | E | Fluß, |
| F | F | F | F | Schmutz, |
| F | G | G | G | Geldanlage, |
| H | H | H | I | biblischer Name, |
| I | L | L | L | Erziehungsmittel, |
| L | M | N | N | Gunst, |
| N | N | N | N | biblischer Name, |
| O | O | O | O | Randgebiet, |
| O | O | O | O | Märchen, |
| P | R | R | R | Nahrungsmittel, |
| R | R | R | R | Bezahlung, |
| R | R | S | S | männlicher Taufname, |
| S | S | S | T | Bergnügen, |
| T | T | T | U | Gefäß, |
| U | U | U | U | Schlinggewächs, |
| U | V | W | Z | Blume. |

Die Anfangsbuchstaben der nur alphabetisch angeführten Laute der je 4 Buchstaben enthaltenden Worte nennen, von oben nach unten gelesen, eine weitverbreitete Zeitschrift.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 19.

I. (Rebus)

Ankaufsreise nach Hamsterdam.

II. (Ziffernrätsel)

Winkel, Eibe, Lampe, Zant, Nigt, Zinter, Kapf, Gigerl, Kante, Affe, Mart, Pat, Sant, Weltringkampf.

Zeitgeschichten.

— So ist es in Ungarn. Wie für die Bewohner in Budapest gesorgt wird, berichten ungarische Blätter folgendes: Der Eierbedarf der Hauptstadt ist bis Ende Jänner 1919 gesichert. Für den Winter sind in Budapest 15 Millionen Eier eingelagert. Bei der letzten Eierausgabe wurden per Kopf 3 Eier gegeben. — Wer in Budapest zur Deckung seines eigenen Fettbedarfes Schweine mästet, ist zum Kauf von 6 Meterzentnern Mais für jedes Schwein berechtigt. Diejenigen, die zur Deckung ihres Fettbedarfes Geflügel mästen, können für jede Gans oder Ente 15 Kilo Mais beschaffen. — Seit 1. Oktober werden die Kartoffelkoupans mit je 3 Kilo Kartoffeln eingelöst. Preis der Kartoffeln 50 h per Kilo. — Und bei uns?

— Eine alte Krankheit. Die Grippe, oder spanische Krankheit, macht durch Europa in unheimlicher Art die Runde. Man hält die Krankheit für eine neue Art Influenza, aber diese Seuche trat schon i. J. 1580 auf. In Johann Seba-

stian Müllers „Analnen des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen von anno 1400 bis 1700 steht unterm 12. September: „In diesem Jahre ist in Sachsen und Meissen eine Seuche irregegangen, welche man den „spanischen Pisp“ genennet. Den Leuten kam es ernstlich mit Frost an, etlichen auch mit Hitze, wurden wund in Halsen, währte aber 3 oder 4 Tage. Diejenigen, so zur Ader ließen, starben meistens, die andern aber nicht. Und soll diese Krankheit durch ganz Europa gegangen sein.“ Unsere neueste Krankheit ist demnach schon sehr alt.

— Wenn man einen guten Schlaf hat. Aus Braunau wird berichtet: In Brunthal brachen Unbekannte beim Bauer Matthias Filzmoser ein und stahlen 23.000 K bar und Sparkassabücher mit Einlagen von 60.000 K. Der Bauer, der kurz vorher aus dem Wirtshaus heimgekommen war, schlief so fest, daß er nicht einmal erwachte, als die Diebe schließlich noch von einem Stuhl neben dem Bette seine Hose mitnahmen.

— Wo ist die Leiche? Wie die „Züricher Morgenzeitung“ meldet, sollen die sterblichen Überreste des ehemaligen Zaren feierlich bestattet worden sein und diese Nachricht soll durch die Tschecho-Slowaken rein erfunden sein. Tatsächlich soll der Leichnam in die Kohlenminen von Zekaterinburg geworfen und verstümmelt worden sein.

— Nordpolfahrt. Der bekannte Polarforscher Amundsen hat kürzlich eine langvorbereitete Nordpolfahrt von Christiania aus mit dem Polarschiff „Maud“ angetreten. Die Reise geht zunächst an der Dickson-Insel an der Mündung des Zenissei, wo 30.000 Liter Öl, die die Sibirische Handelskompagnie dort hingeschafft hat, und 20—25 Hunde an Bord genommen werden sollen. Dann soll die Fahrt längs der nordasiatischen Küste bis zu den neusibirischen Inseln fortgesetzt werden. Östlich von dieser Inselgruppe wird dann der Kurs nordwärts gesetzt werden. in der Hoffnung, daß die Meeresströmung, die einst einige Ausrustungsstücke der hier verunglückten „Jeanette“-Expedition durch das Polarbecken an die Ostküste Grönlands trieb, auch die „Maud“ in dieser Richtung in die Nähe des Poles und dann an die Küste von Grönland oder Spizbergen treiben wird. Auf die Mitnahme eines drahtlosen Apparates hat Amundsen verzichtet, um in der jahrelangen Abgeschiedenheit von der Welt bei seinen 11 Gefährten nicht das Heimweh zu erwecken. Die Expedition ist auf 6 Jahre verproviantiert, da die Treibfahrt möglichst lange dauern kann.

— Wegen 5 Kilo Mehl. Vor einigen Tagen revidierte die ungarische Grenzpolizei in Wiesen, einer Südbahnstation einen Zug und suchte nach Lebensmitteln. Ein 17jähr. Bursche, der 5 Kilo Mehl auf dem Rücken unter seinem Überzieher verborgen hatte, um es nach Hause zu brin-

gen, flüchtete sich auf das Dach eines Waggons. Doch der Grenzgendarm verfolgte ihn bis auf das Dach. Von dort eilte der erstere über die Stiege hinab und hinauf auf das Dach des nächsten Waggons, und so ging die lebensgefährliche Jagd fort über die Dächer des ganzen Zuges, bis der Bursche vdr Müdigkeit zusammenbrach. Damit nahm die Sezjagd ihr Ende. Der Gendarm holte den Jungen herunter und nahm ihm die 5 Kilo Mehl weg. Des Publikums bemächtigte sich ob der Jagd große Aufregung.

— Immer wieder Gaunereien. Der Gaunertrick, das Opfer vor ein Durchhaus zu führen, hat kürzlich ein Mann zwei anderen je 200 K entlockt. Der Unbekannte versprach ihnen Fett zum Preise von 20 K für das Kilo zu liefern. Sie gingen auf das Anbot ein und der Gauner teilte ihnen mit, daß das Fett in der Kaserne lagere. Er führte sie zur Kaserne und ließ sie dort warten, indem er versprach, gleich mit dem Fett zu kommen. Nach langem Warten fragten die beiden Opfer in der Kaserne und überzeugten sich, daß sie einem Schwindler aufgeessen sind, der die Kaserne durch ein zweites Tor verlassen hatte. Später wurde der Betrüger in der Person des 25jähr. Mechanikers Franz Nickerl verhaftet und dem Strafgerichte eingeliefert.

Ein eigenartiges Strafenbild.

In der russ Hauptstadt Petersburg haben die jetzigen Verhältnisse ein ganz eigenartiges Leben hervorgebracht. In Gestalt von Händlern mit Zeitungen, Zigaretten udgl. Gegenständen präsentieren sich jetzt dort Personen, die in früheren Zeiten höhere Militärs und Beamten waren. Es ist jetzt vorgekommen, daß frühere kaiserlich-russische Gardeoffiziere sich als Kaffeesieder etablieren, mit russischen Fürstinnen als Büfett Damen die „selbstgebackenen“ Kuchen verkaufen. Die russische Revolution hat das alte „Sit transit gloria mundi“ (So vergeht der Glanz der Welt) in grassen Beispielen als Wahrwort erwiesen.

Der zweite Kriegsgräbertag. Der große Erfolg des vorjährigen Kriegsgräbertages, dessen Volkstümlichkeit sich in einem Reinertrage von mehr als 1 1/4 Millionen Kronen ausdrückte, läßt auch für die diesjährige Veranstaltung die weitestgehende Teilnahme der Bevölkerung erwarten. Die Vorbereitungen für den Kriegsgräbertag, welcher vom 31. Oktober bis 2. November stattfindet, sind beendet. Der Organisation des großzügigen Liebeswerkes, das vor nationalen Gegensätzen nicht Halt macht, haben sich die Gemeindebehörden und die Geistlichkeit in hochherziger Weise zur Verfügung gestellt. Es steht zu hoffen, daß die Tage, da alle in Liebe und Trauer ihrer Toten gedenken, uns auch dem Streit und der Unrast der bewegten Gegenwart entrücken, uns hinausheben werden über das politische Für und Wider unserer Zeit. Diese drei Tage gehören der Menschlichkeit, der Pietät, dem Danke an unsere Helden, die für ihr Vaterland gelitten haben, sei es welcher Zunge immer sie gewesen seien. Jeder wird sein Opfer darbringen, damit die zahllosen Ruhestätten der Gefallenen dauernde Pflege und Erhaltung finden!

Buntes Allerlei.

Die Fortschritte der Juden in Palästina.

Mit Eifer wacht der Türke darüber, daß er seine Macht in Palästina nicht verliert. Mit heiliger Liebe sucht der Christ die wenigen Plätze und Rechte, die ihm im hl. Lande blieben, zu wahren. Aber es läßt sich nicht bestreiten, daß in weniger als 50 Jahren der Einfluß der Juden in Palästina so groß sein wird, daß er den der christlichen Elemente weit überflügelt. Woher die bedenkliche Tatsache? Die Juden bilden mehr als ein Siebentel der Gesamtbevölkerung und sie wachsen zusehends durch natürliche Fruchtbarkeit wie durch den beständigen Einwandererstrom. Aber was ist ein Siebentel gegen wenigstens 5 Siebentel der mohammedanischen Einwohner? Diese sind fast alle unwissende Fellachen, während die jüdische Bevölkerung sehr strebsam und lernbegierig ist. Kein Bildungsmittel fehlt ihnen, wissenschaftlich und finanziell sind sie die Herrschenden. Die Presse ist ganz jüdisch. Die einzige in europäischen Sprachen erscheinende Zeitung, die englisch-französisch gedruckte „Truth-Verite“, ist vollständig in jüdischem Geiste geschrieben.

Für Kunst und Gewerbe besitzen nur die Juden eine höhere Anstalt in Palästina, in Haifa ist die Errichtung eines vollständigen jüdischen Politechnikums gesichert. Schon jetzt ist die Zahl der jüdischen in Bairut ausgebildeten Ärzte eine große, sowohl in Jerusalem wie in Bairut ist der oberste Richter ein Jude. Niemand mißgönnt den Juden nach Wohlstand und Bildung zu streben, aber nicht wenige halten die Juden für viel fanatischer und unduldsamer, wo sie einmal die Macht haben, als selbst die Mohammedaner.

Aus der Instruktionstunde.

Unteroffizier: „Der Soldat hat zwei Paar Stiefel, wovon — —? Müller: Von Rindsleder! — Unteroffi-

zier: „Ach, was die Herren Einjährigen immer gelehrt sein wollen und können die einfachsten Fragen nicht beantworten — wovon das eine Paar immer gewichst sein muß.“ —

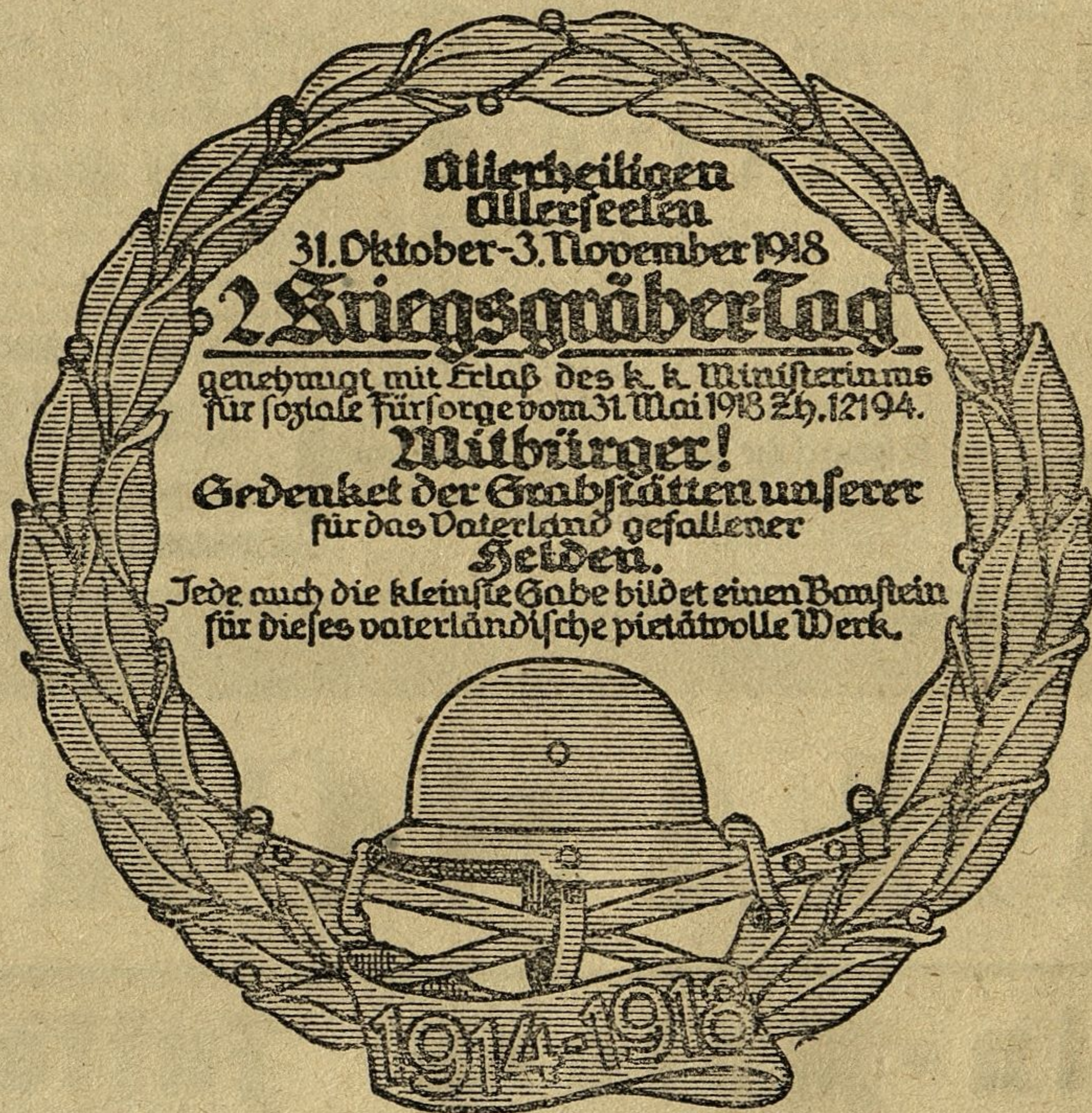
„Was genießt der brave Soldat im Frieden?“ — Kanke: „Brot, Fleisch, Kartoffel.“ — Unteroffizier: „Nun ja, das ist wohl richtig; was genießt er aber außerdem noch?“ — Kanke: „Suppe, Brei.“ — Unteroffizier: „Er genießt die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die Achtung der Zivilpersonen.“

Wer es bei uns aushält, 14 Tage nur von dem zu leben, was man für die verschiedenen „Karten“ bekommt, resp. nicht bekommt, der erhält ein Kreuz — aus Holz — — auf dem Friedhofe.

Warum nennt man einen, der gestraft wird, einen „armen Sünder“? — Weil ein „reicher“ Sünder nicht gestraft wird. Das bewahrheitet sich jetzt an den Kriegsgewinnern.

Der „moderne Fahrplan“ ist ein Stationsverzeichnis, nach Strecken geordnet, mit angeblichen Zeitangaben, aus welchem lediglich die Fahrrichtung zu entnehmen ist.

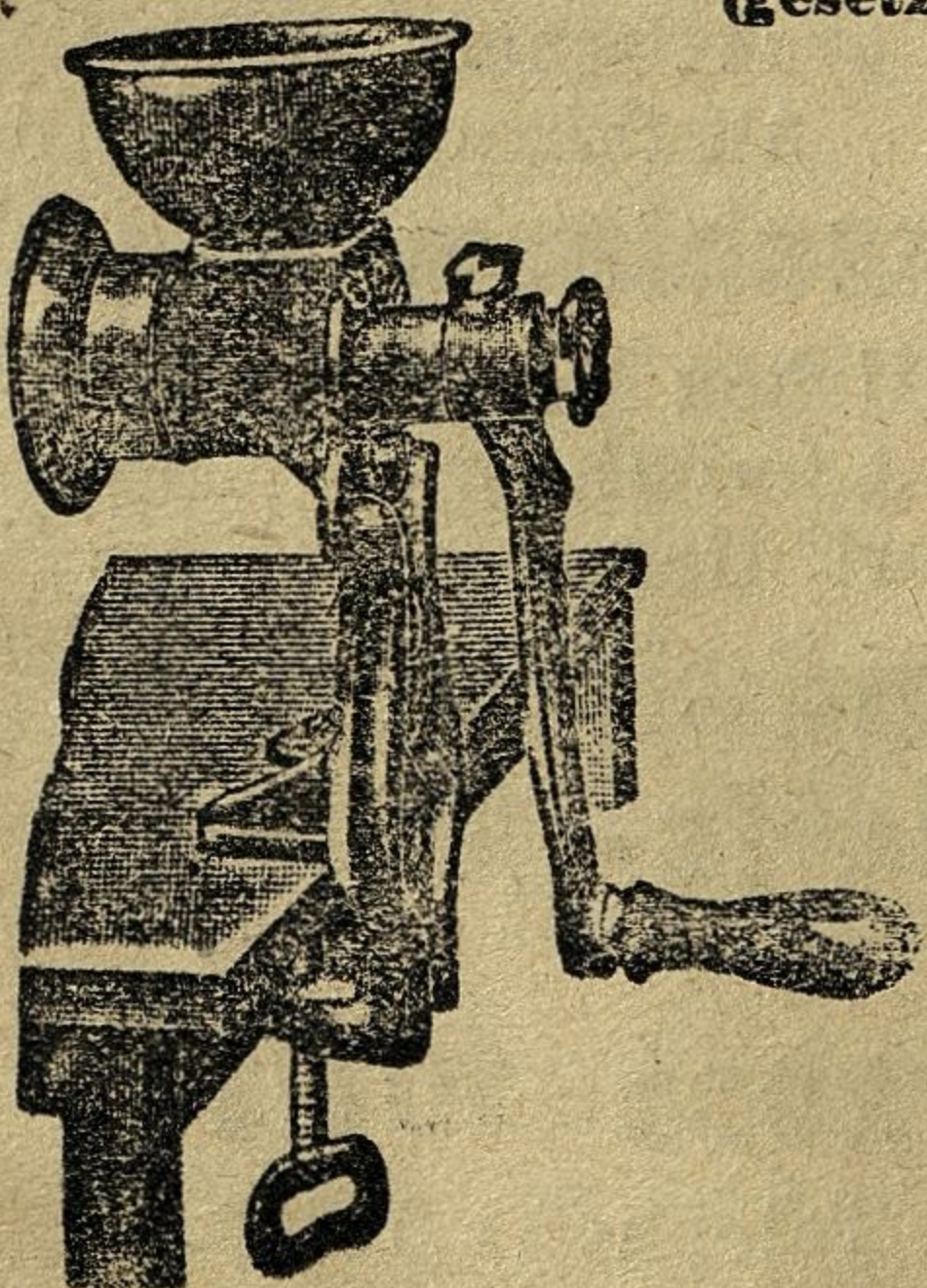
Unter dem Allerhöchsten Ehrenschutz
Seiner kais. u. königl. Apostolischen Majestät
Kaiser Karls I.
Komitee für die Kriegsgräberfürsorge in Osterreich
Hauptleitung: Wien 9/4, Carisiusgasse 10.



Zum Beuge von
„Volkserklärungs“-Praktikern
Preis pro 1 Exempl. 17 Heller (= 14 Pf.), franco 21 Heller (= 18 Pf.), 50 Exempl. Nr. 8-50 (= 20 Mk. 5.40), 100 Exempl. Nr. 15- (= 20 Mk. 10.70), empfiehlt sich die
Buchhandlung Anbr. Opatz, Wernsdorf, Nordböhmen.

Universal-Gewürzmühle

(gesetzlich geschützt)



Meine Universal-Handmühle eignet sich vorzüglich zum Mahlen von Mohn, Gewürz, Zucker, Kaffee, Haferreis, Nüssen, Graupen usw. Diese kleine Mühle hat sich während der Kriegszeit vorzüglich bewährt und kann zum Grob- und Feinmahlen verwendet werden. Gewicht zirka 1 Kilo.

Preis per Stück K 24.—.

Universal-Fleischmühle K 60.—.

Knochen-Schrotmühle K 320.—.

Versand ab Wien gegen Einsendung des Betrages durch die Generalvertretung

Max Böhnel, Wien,

IV. Margaretenstrasse 27/Abt. I. P. 13.

Prospekt gratis.



Herren und Damen,

welche sich bei Schönheitspflege das Gesicht zur Verhütung und Beseitigung von Gesichtsfalten und Unreinigkeiten selbst massieren, haben den schönsten Erfolg. Ohne Massieren keine erfolgreiche Schönheitspflege. — Ein Rezept und Unterrichtsbrief, von ärztlichen Sachautoritäten begutachtet und auf das beste empfohlen, wissenschaftlich begründet und nachgewiesen, lehrt gründlich, wie man sich sogleich erfolgreich selbst massieren kann, um bis ins höhere Alter ein jugendlich schönes Antlitz zu erhalten. Zur erfolgreichen fachgemäßen Schönheitspflege unentbehrlich und wird gegen Voreinsendung

von 5 K 40 h von Franz Linz,
Massage und Cosmetik in
Reitendorf a. d. Tsch. Nordböhmen,
ganz unauffällig franco versandt.

In einer Nacht

schwinden Hühneraugen, Schwielen und Hornhaut

gründlich und schmerzlos durch mein glänzend begutachtetes Seilverfahren, wodurch auch überhaupt die Bildung von Hühneraugen verhütet werden kann. Dieses Mittel versende gegen Einsendung von 2 K 50 h, auch in österr. Briefmarken. Keine Geldauslagen mehr! Wenn nicht prompter Erfolg, zahle den zehnfachen Betrag zurück.

Fr. Linz in Reitendorf
a. d. Tsch. Nordböhmen.

Zucken, Flechten, Krätzen

besiegt reichstens Dr. Fleisch's Original- gerechlich geschützte

„Skabiform-Salbe“

Vollkommen geruchlos, schmeckt nicht.

Probe-Tiegel K 4.—, großer Tiegel K 6.—, Familienportion K 15.—

Mit Gebrauchsanweisung bestellbar:

Dr. G. Fleisch's „Kronen“-Apothete, Raab (Győr), Ungarn.

Achtung auf die Schutzmarke „Skabiform“!



Wunder-Nähähle, nur K 5.—

näht rascher Steppstiche wie eine Nähmaschine. Beste Erfindung, um Leder, zerrissene Schuhe, Pferdegeschirre, Decken, Säcke, sowie alle Arten Stoffe und Kleider etc. selbst fäden und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Garantie für Brauchbarkeit. Preis der kompletten Nähähle mit Zwirn, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per 1 Stück K 5.—, 3 Stück K 14 50. Versand per Nachnahme durch

M. Swoboda, Wien, III/2, Siebgasse 13—242.

Kirchenamtliche Drucksorten

sind stets am Lager
und können bezogen werden
von der

Buchdruckerei Ambr. Opitz
Barnsdorf, Nordböhmen.

Vertreter

von wirtschaftlicher Maschinen-Separatoren-Futter- und Kunstdüngermittelbranche, welche große Bekanntschaften haben, werden sofort bei der Firma Hugo Pollak, Chemische Fabrik, Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 33 aufgenommen.

Wunder-Stopf-Apparat nur K 7.50

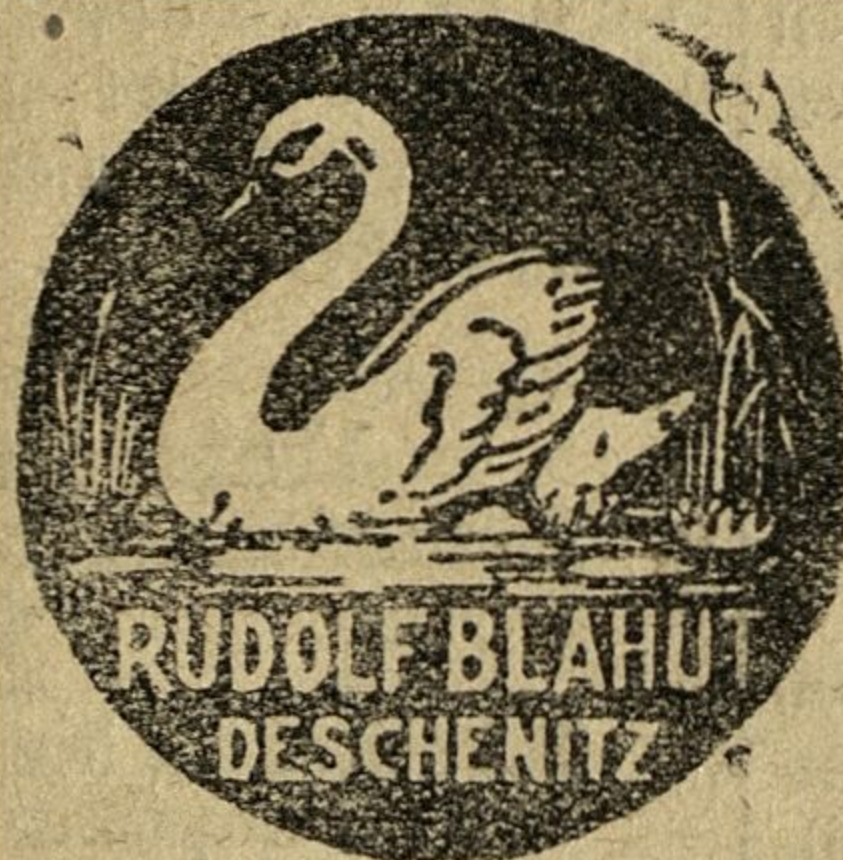


für Strick- und Wirkwaren, für Wäsche und Kleider

Unser neuerfundener Wunder-Stopfapparat ist das einzige und großartige Hilfsmittel zum Stopfen von Strümpfen und Socken, sowie jedes sonstigen gewebten Gegenstandes, wie: Jägerwäsche, Leintücher, Tischtücher, Unterröcke und Kleider. — Jeder gewirkte, gestrickte oder gewebte Gegenstand läßt sich mit unserem Wunder-Stopfapparat riesig rasch und wunderschön gleichmäßig, wie neu gewebt, wieder herstellen. — Preis eines kompletten Wunder-Stopfapparates samt Gebrauchsanweisung nur K 7.50. —

Versand per Nachnahme durch:

M. Swoboda, Wien, III/2, Siebgasse 13—242.



Erstklassigste, beste Bezugsquelle für

billige Bettfedern.

1 Kilogramm neuer halbweißer Schleich K 8.—, hellgrauer Halbflaum fein K 10.—, hochfein K 14.—, feiner grauer Flaum K 18.—, weißer feiner Schleich K 15.—, hochfeiner Herrschafts-

Schleich K 18.— und K 22.—, schneeweißer allerfeinster Halbflaum K 32.—, feiner weißer Flaum K 38.—, feinsten Brustflaum K 46.—, allerfeinsten Kaiserflaum „Spezialität“ K 54.— gegen Nachnahme oder Vorauszahlung

Rudolf Blahut, Deschenitz Nr. 120, Böhmerwald.

Nichtpassendes ungetauscht oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste kostenlos.

Preise freibleibend.

Druckmaschinen aller Art liefert prompt
Buchdruckerei Ambr. Opitz, Barnsdorf, Böhmen.

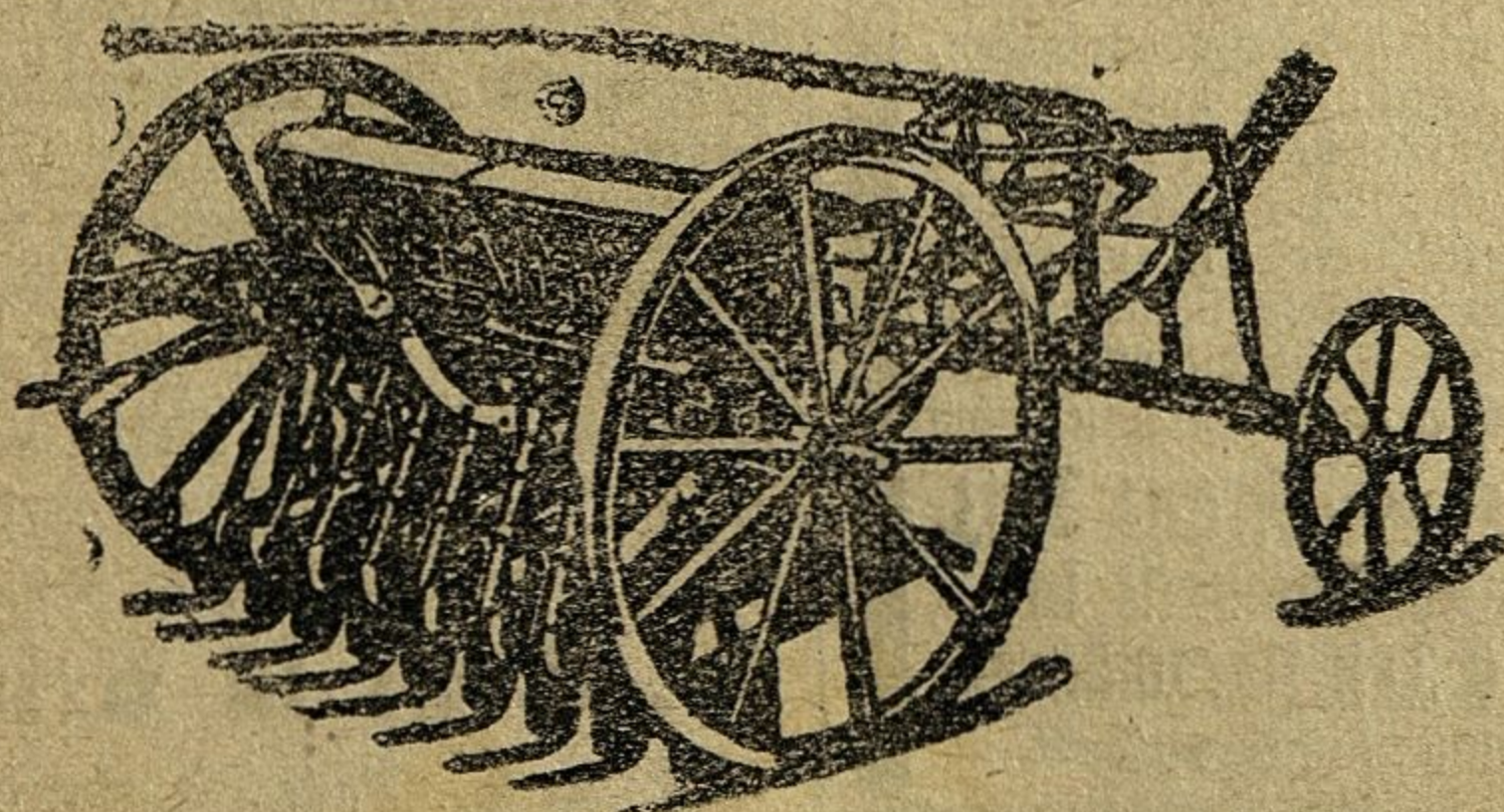
SÄMASCHINEN!

Benzin-Motore

Dresch-Garnituren

Dresch-Maschinen

Göpel



Futterzubereitungs-Maschinen

Viehfutterdämpfer mit kippbarem Kessel
Rübenschneider in praktischer, solider Ausführung

Futterschneid-Maschinen, sowie alle sonstigen landwirtschaftlichen Maschinen in allen Grössen in unübertroffener Ausführung bei weitgehendster Garantie sofort lieferbar.

Handelsgesellschaft für landwirtschaftliche Maschinen und Bedarfs-Artikel,
Ges. m. b. H.,

Wien, V., Margaretenstrasse 107/175

Telegramm-Adresse: Garbesep, Wien. Telephon: 52329.